

Reich und Ausland: Zeitungspreisliste. Bayern: Zeitungsnummer 546.

Geschäftsstelle:
M. DuMont Schauberg, Straßburg i. Els.
Vertretung für Bayern und Württemberg: **Max Eichinger,** Königl. Hofbuchhändler, **Ansbach** (Bayern).
Zu beziehen: Durch die Geschäftsstelle; außerdem in **Straßburg** durch die **Elsässische Aktiengesellschaft** vorm. **A. Ammel.** In **Basel** durch **J. Nordmann,** Schützenstraße 36. In **Zürich** durch **A. Schneider,** Badenerstraße 123.

Bezugsbedingungen:
Pro Quartal per Post 75 Pfg. (exkl. Zustellungsgebühren), per Streifband M. 1.25. In **Frankreich** unter Streifband 2.50 Fr. das Vierteljahr, 10 Fr. das Jahr. In der **Schweiz** per Post 4 Fr. das Jahr ohne Bestellgeld, unter Streifband 10 Fr. das Jahr. In **Oesterreich** per Post 4 Kr., per Streifband 9 Kr. das Jahr. In **England** 2 Schilling, **Amerika** 50 Cents per Vierteljahr.
Inserate nach Tarif.

Abonnements nimmt jede Postanstalt entgegen.

IV. Jahrgang. Ansbach-Straßburg, 28. Februar 1913, 21. Adar 5673. Nr. 9.

Inhalt.

Zu פ' ויקהל.

Was wollen uns die Maße der mit einem goldenen Kranze geschmückten Geräte im Stiftzelte lehren?

In dem dieswöchentlichen Thoraabschnitte werden uns die verschiedenen Geräte im Stiftszelte und deren Maße beschrieben, drei derselben waren mit einem goldenen Kranz geziert: die Bundeslade, der Altar und der Tisch für die Schaubrote. — Unsere Weisen bemerken hierzu in den Sprüchen der Väter: Drei Kronen gibt es: die der Thora, die des Priestertums und die des Königtums. Die Bundeslade ist das Symbol der Thora, der Altar das des Priestertums und der Tisch das des Königtums. Die Maße der Bundeslade betrugen 2½ Ellen i. d. L., 1½ Ellen i. d. Br. und 1½ Ellen i. d. H.; die des Altars 1 Elle i. d. L., 1 Elle i. d. Br. und 2 Ellen i. d. H.; und die des Tisches 2 Ellen i. d. L., 1 Elle i. d. Br. und 1½ Ellen i. d. H.

Welche Lehren will unsere heilige Thora mit diesen Maßen uns geben? Die Maße der heiligen Lade, des Symbols der Thora, sind lauter Bruchzahlen: 2½ E. l., 1½ E. br., 1½ E. h. Das will sagen, daß wir uns im Studium der heiligen Thora niemals als ganz, als vollendet dünken sollen; wir sollen erkennen, daß unser Lernen und Wissen, selbst das des größten Gelehrten, nur Stückwerk, nur Bruchteil vom großen Ganzen ist. Denn wo ist der Staubgeborene, der von sich behaupten wollte: „Ich weiß alles". Ruft doch schon der große griechische Weltweise Sokrates aus: „Je mehr ich weiß, desto mehr weiß ich, daß ich nichts weiß".

Die Maße des Altars, des Symbols des Priestertums, betrugen: 1 E. l., 1 E. br. und 2 Ellen h. — also lauter ganze Zahlen. Der Altar war die Stätte, dazu bestimmt, den durch Sünde zerstückelten und zerbrochenen Menschengeist mit dem Allgütigen zu versöhnen, ihn wieder zu einem Ganzen zu verbinden; die durch Schuld und Abfall verursachten Brüche zu heilen; das gebrochene Herz wieder zu festigen und mit seinem himmlischen Vater zu vereinigen. Der Priester, der Diener des Altars, der dem Volke die Erkenntnis des Höchsten übermitteln sollte, mußte vor allem selbst von dieser Erkenntnis ganz durchdrungen, er mußte ein ganzer Mann sein.

Der Tisch, das Symbol des Königtums, war 2 E. l., 1 E. br. und 1½ E. h.; seine Maße waren teils ganze, teils Bruchzahlen.

Das will einesteils uns lehren: Sei genügsam und zufrieden mit den irdischen Gütern, die dir der Allvater verliehen; betrachte deinen Besitz, und sei er noch so klein, als ein Ganzes, sprich wie unser Erzvater Jakob: יש לי כל „Ich habe alles (ich bedarf nichts mehr)", nicht wie Esau: יש לי רב „Ich habe viel (aber noch nicht genug)".

Andererseits bedenke aber, daß du nicht nur zu irdischem Genuß geschaffen bist, sondern daß du als Mensch nicht deinen Leidenschaften fröhnen, vielmehr Herrscher über sie sein, sie brechen sollst; damit du, wenn, wie man im Sprichwort zu sagen pflegt, es dir am besten schmeckt, aufhörst zu genießen und dadurch Entsagung übst.

Wirst du diese Maße und ihre Lehren als **Richtlinien** für dein ganzes Leben nehmen, dann heil und wohl dir, heil dir in diesem Leben und wohl dir im ewigen Leben.

J. Brader, Ichenhausen.

„Die Juden in Frankreich."

Die in London erscheinende Monatsschrift The Nineteenth Century veröffentlicht in ihrer Februar-Nummer einen geharnischten antisemitischen Artikel von Eugène Tavernier über „Die Juden in Frankreich". Die Tatsache, daß eine angesehene englische Zeitschrift einen derartig mit Antisemitismus gesättigten Artikel aufgenommen hat, darf als Symptom für das allmähliche Anwachsen einer an-

tisemitischen Strömung in England angesehen werden. Besonders seitdem drei Juden Mitglieder der englischen Regierung geworden sind, wollen die Angriffe einer noch kleinen aber mächtigen Clique gegen den „jüdischen Einfluß" nicht zur Ruhe kommen. Der Herausgeber der Nineteenth Century hätte den Artikel von E. Tavernier wohl nicht aufgenommen, wenn er nicht das Gefühl hätte, damit der Stimmung seines Leserkreis entgegenzukommen. So ist denn wirklich der Antisemitismus auf seinem Zuge nach Westen von Rußland über Deutschland nach Frankreich und dann immer weiter schreitend nach England und Amerika vorgedrungen. In Frankreich hat er durch die Dreyfusaffaire reiche Nahrung erhalten. Nach der „Affaire" nahmen die antiklerikalen Bewegungen im politischen Leben Frankreichs einen ungeahnten Aufschwung; die reaktionären Elemente sollten aus ihren Positionen in Armee und Verwaltung verdrängt und durch gut republikanische Elemente ersetzt werden. Zu diesen letzteren wurden in maßgebenden Kreisen Frankreichs die Juden gezählt. Es ist daher nicht befremdlich, daß bei der fortschreitenden Verweltlichung des politischen Frankreichs gerade die Juden in einflußreiche Stellungen gelangten.

Dem Judentum nützt dieser Prozeß gar nichts. Denn er befördert die schrankenlose Assimilation. Die tonangebenden Kreise der französischen Juden streifen alles jüdische ab, verlieren sogar das Stammesbewußtsein und das Zusammengehörigkeitsgefühl. In harmonischer Uebereinstimmung mit der Umgebung wird die väterliche Religion als veralteter Aberglaube über Bord geworfen, und als fast einziges Ideal bleibt ein überhitzter Patriotismus zurück. Diese Verneinung der religiösen Werte ist unter den Juden Frankreichs leider nur zu sehr verbreitet. Dazu kommt, daß geistig hochstehende jüdische Persönlichkeiten im Kampfe gegen den Klerikalismus in Presse und Literatur in vorderster Reihe stehen.

Daß diese trotz aller Befehdung immer noch starken klerikalen Elemente diesen „jüdischen Einfluß" nicht verwinden können und daß dieser schmerzlich empfundene Einfluß eine stark antisemitische Stimmung auslöst, leuchtet sofort ein. Da aber eine Menge der französischen Juden ihre antiklerikalen Neigungen auf das Judentum, also auf die Religion überhaupt überträgt, gewinnen die katholischen Schriftsteller in Frankreich einen gewissen Schein von Recht, auf die die Religion als solche bedrohende jüdische Stellung hinzuweisen. Von da ist nur noch ein kleiner Schritt bis zur Behauptung, daß die Religionslosigkeit der Juden das übrige Volk anstecke, um so vor ängstlichen Gemütern das Gespenst einer „jüdischen Gefahr" an die Wand zu malen.

Diese vom religiösen Standpunkte gegen die jüdische Freigeisterei vorgebrachten Anschuldigungen sind durchaus nicht zu unterschätzen. Aufmerksame Beobachter französischen Lebens können trotz Trennung von Staat und Kirche in der Oberschicht des französischen Volkes ein Wiedererwachen und Erstarken religiösen Lebens bemerken. Die Religionsbekämpfung in Frankreich geht von den radikalen Parteien aus. Diese sind aber in Auflösung begriffen; Durch das bevorstehende Inkrafttreten der Wahlreform kann die Macht der Radikalen zurückgedrängt und die der religiös gesinnten Minderheit gestärkt werden. Es scheint also durchaus nicht ausgeschlossen, daß trotz Trennung von Staat und Kirche die katholische Religion innerhalb des französischen Volkes eine neue Sanktion erhält. Auf die Dauer kann ja ein Volk ohne Religion nicht auskommen. Die Geschichte beweist, daß Religionskämpfe stets eine der Religion günstige Reaktion herbeiführen. Es scheint uns daher beachtenswert, zu bemerken, welchen Stoff die Juden den Antisemiten an die Hand geben, indem sie sich von ihren religiösen Gesetzen und Lehren abwenden.

E. Tavernier hat sich in seinem genannten Aufsatz diese von den französischen Juden selbst gebotene Schwäche nicht entgehen lassen.

„Die Verachtung der abtrünnigen Juden gegen die jüdische Religion, sagt Tavernier, ist eine ausgezeichnete Propaganda, um jeden übernatürlichen Glauben zu zerstören, ganz besonders jeden Glauben an Christus und an den persönlichen und lebendigen Gott. H. Theodore Reinach findet, daß die abtrünnigen Juden sehr nützliche Mediums für die Verwandlung sind, die die göttliche Autorität auf Erden durch die einzige Autorität des menschlichen Gewissens ersetzt. H. Reinach und seine Freunde lassen noch eine Religion zu, jedoch nur eine durchaus menschliche Religion, in welcher Gott auf die menschliche Natur zurückgebracht wird. Ein Gemisch von Judentum, Christentum und Freidenkertum soll hergestellt werden, und dieses Gemisch soll, dank den Juden, die Religion der Zukunft werden......

Tavernier gefällt sich darin, einen Auszug aus „Les Juifs von Theodore Reinach in „La grande Encyclopédie" zu bringen. Dieser lautet: „Ist diese Verwandelung klug geleitet, so kann sich aus ihr leicht eine Religionsübung entwickeln, die an Reinheit, Einfachheit und sittlicher Würde allen b e s t e h e n d e n[1]) Religionen überlegen ist, frei von allen abergläubischen Gebräuchen und von jeder anthropomorphistischen Auffassung; dabei das Streben einer unbegrenzten V e r e d e l u n g d e r M e n s c h h e i t, die die moderne Form der m e s s i a n i s c h e n H o f f n u n g e n ist, die Versöhnung der Idee der Gottheit, des G e i s t e s d e r W e l t und der Quelle der Liebe mit den Errungenschaften der Wissenschaften, an denen die Religion vorübergeht, ohne sie widerlegen zu können; die Uebernahme des christlichen, bereits von den Propheten verkündeten, Grundsatzes der allgemeinen Menschenverbrüderung, jedoch unter Verwerfung von dessen Pessimismus, der Rettung nur im jenseitigen Leben erblickt....."

„Das Freidenkertum rechnet also", fährt Tavernier fort, „auf die ungläubigen Juden, um die antichristliche Propaganda anzuspornen und zu leiten. Diese Hoffnung ist nur zu berechtigt", sagt Tavernier, „denn die Juden in der Presse, in der Politik, in der Literatur, Philosophie und Verwaltung sind die eifrigsten Mitarbeiter an dem in den letzten 30 Jahren unternommenen Werke der Verweltlichung — nämlich der Zerstörung des christlichen Glaubens in Frankreich."

Mag auch aus solchen Worten eine ausgesprochen antisemitische Neigung sprechen, da es ja den Juden gleich den übrigen Bürgern unbenommen sein muß, ihre freidenkerischen Ansichten zu verbreiten und zu verwirklichen, mag es auch sein, daß den gläubigen Juden von Antisemiten ihre Treue zum Talmud vorgeworfen wird, als Dokument, als Ausschnitt aus dem Leben Frankreichs sind sie immerhin beachtenswert und für die Juden lehrreich. Gerade vom Gegner muß man lernen. Er zeigt uns, wie wenig die Verwerfung der Religion für die Juden eine Schutzwehr gegen antisemitische Hetze bildet, er zeigt uns, daß gerade der Geist der krassesten Verneinung, wie der eines Reinach, eine der wuchtigsten Waffen liefert. Reinach ist in Frankreich der Repräsentant dessen, was sich in Deutschland „Liberales Judentum" nennt. Das „Liberale Judentum" hat den Ehrgeiz, zur

[1]) In dem Taverniersschen Artikel gesperrt.

Weltreligion emporzusteigen, die religionsgesetzlichen Schranken niederzureißen, die den Juden vom Christen trennen, und die jüdische Wahrheit der heutigen Wissenschaft unterzuordnen; es führt dieselben großen Phrasen im Munde, die Reinach in seinem Artikel „Les Juifs" niederlegt. Und was geschieht? Gerade Reinach wird als Kronzeuge für den zersetzenden Einfluß des liberalen Judentums angeführt!

(In einem nächsten Artikel wollen wir auf den sozialen Teil dieses Aufsatzes zu sprechen kommen.)

Fremdengesetzgebung in jüdischen Gemeinden.

In Rußland und Rumänien werden die Juden als Fremde behandelt; natürlich schreit die Judenheit über diese Unmenschlichkeit. In Deutschland werden in mancher Hinsicht die Juden nicht als Vollbürger betrachtet, natürlich protestieren die Juden dagegen, die liberalen Juden ganz besonders. Ausländische Juden werden selten naturalisiert, und können als mißliebige Ausländer über die Grenze geschoben werden; natürlich empfinden wir dies als etwas Drückendes. Und was tun wir Juden selber? Man müßte doch erwarten, daß wir uns als eine geeinigte Religionsgemeinschaft betrachten und daß wir Juden wenigstens unter uns, in unseren Gemeinden, allen Stammesgenossen, ob sie in unserem Lande Bürgerrecht haben oder nicht, gleiches Recht gewähren wie dem Einheimischen. Ist es doch ein erhabenes jüdisches Gebot: Gleiches Recht für alle, für den Einheimischen wie für den Fremden. Auch unsere „Liberalen", die doch so energisch für Gleichberechtigung eintreten, müßten in den Gemeinden, in denen sie die Herrschaft in Händen haben, das biblische Gesetz anwenden: Gleiches Recht für alle jüdischen Ortsinsassen.

Das Gegenteil davon ist leider wahr. Ein jüdisches Blatt in Hamburg hat unter Zustimmung eines Führers der „liberalen" Judenheit erklärt: Wenn ein jüdischer Ausländer das Gemeinderecht beansprucht, muß er vorher zwei Bedingungen erfüllen: 1. er muß eine geraume Zeit ansässig sein; 2. muß er ein Kapitaldepositum nachweisen. Das ist doch empörend! Ein Jude wird zum Juden niedriger Klasse gestempelt, weil er Ausländer ist. Wo bleiben da die erhabenen Grundsätze der Bibel über die Behandlung des Fremden! Wie können da die „Liberalen" ihre stolzen Ansprüche auf ihre eigene Gleichberechtigung vertreten? Verfahren diese machtvollen jüdischen Gemeinden, die von den Ausländern den Nachweis eines Kapitals verlangen, anders als Amerika, über das man sich beschwert, weil es bei der Einwanderung den Nachweis eines Kapitals verlangt?

Man regele doch die Ausländerfrage im jüdischen Gemeindeleben nach jüdischen Grundsätzen, nicht nach Interessen.

Die Bewegung zur Beschränkung der Einwanderung in Amerika.

Die Bewegung zur Beschränkung der Einwanderung in Amerika hat durch das Veto des Präsidenten Taft einen vorläufigen Abschluß gefunden.

Das Gesetz zur Beschränkung der Einwanderung, das unter anderen Bestimmungen diejenige enthält, daß der Einwanderer die Fähigkeit, eine von den aufgezählten Sprachen zu lesen, nachweist, ist am 24. Januar 1913 in beiden Häusern des Kongresses durchgegangen. Die Bill war ursprünglich unter dem Namen Dillingham Bill vom Senat vorgeschlagen und verlangte von dem Einwanderer die Fähigkeit zu lesen und zu schreiben. Diese mußte später wieder nach der Barnett Bill abgeändert werden, die nur Lesen, nicht Schreiben verlangte. Trotzdem mußte die Bill mehrmals zwischen den beiden Häusern hin und her gehen, weil sich immer wieder Differenzen zwischen beiden Häusern ergaben, die ausgeglichen werden mußten. Einmal handelte es sich auch darum, daß die Einwanderer Moralitätszeugnisse zu erbringen hätten. Dadurch sollten eigentlich die Italiener getroffen werden. Aber es ist klar, daß die Bestimmung für die aus Rußland und Rumänien einwandernden Juden hätte gefährlich werden können, denen solche Zeugnisse von ihren Heimatländern hätten verweigert werden können. Der Senat wurde denn auch von den Führern der eingewanderten Juden so mit Protesten bombardiert, daß er diese Bestimmung aus dem Gesetze wieder herausfallen ließ. Trotzdem wurde der Paragraph aufrecht erhalten, der den Eintritt abhängig macht von der Fähigkeit, eine von den angegebenen Sprachen zu lesen, unter denen freilich auch hebräisch und jiddisch zugelassen sind. Nur diejenigen sollten von den Folgen dieser Einschränkung befreit bleiben, die den Nachweis erbringen, daß sie infolge religiöser Verfolgung haben fliehen müssen. Letztere Ausnahme ist zwar zugunsten der russischen Juden getroffen worden, aber sie gibt zu Bedenken Anlaß, da sie den Interpretationen der Hafenbeamten Tür und Tor öffnet. Es ist daher begreiflich, daß sich nach der Annahme der Bill durch den Kongreß die Erwartungen auf den Präsidenten Taft richteten, der das Recht hat, gegen die Bill sein Veto einzulegen und so die Gesetzwerdung zu verhindern.

Das Unterhaus erklärte sich mit 213 gegen 114 Stimmen für die Aufrechterhaltung der Bill. Da jedoch zu einer Überstimmung des Vetos Zweidrittelmehrheit erforderlich ist und an dieser fünf Stimmen fehlten, ist die Vorlage kraft des Vetos des Präsidenten gefallen.

Jetzt wird der zukünftige Präsident Wilson zu zeigen haben, ob seine während der Wahlkampagne abgegebenen Erklärungen ernst zu nehmen sind, nach denen er die uneingeschränkte Einwanderung von Juden aus den Ländern der Bedrückung dem Interesse Amerikas förderlich fand.

Wandlungen.

VI.

Und es ist doch so! Das disputiert keiner weg! Die Ansprüche der Revision sind bedeutend herabgemindert im Verhältnis zu den Forderungen, die 1907 gestellt wurden. Wenn eine solche käme, wäre es ein Kompromißwerk. Oder glaubt man zum Beispiel, daß eine orthodoxe Gemeinde es mit ihrem Gewissen verantworten kann, auf Grund der bedenklichen Formel der Gleichberechtigung aller Richtungen etwa einer Minorität eine Reformsynagoge einzurichten, einen Reformrabbiner zu bezahlen? Nein und dreimal nein. Es müßte also die Orthodoxie jeden Gesetzentwurf als unannehmbar bezeichnen, der solche Perspektiven als möglich eröffnet. Das hat man zu oft vergessen. Da ist doch der bitterste Zwang der Verhältnisse tausendmal besser, weil ehrlicher. Die Unfähigkeit zu Konzessionen ist ja gerade das Kennzeichen der Orthodoxie; das mag namenlos unmodern sein, aber es ist mehr als bloße Theorie. Andererseits ist es gerade ein Kennzeichen der Anschauung, die sich liberal nennt, daß sie bei dem Schwanken

der Grundbegriffe auf das religiöse Leben Methoden anwendet, die anderen Gebieten entlehnt sind. Sie kann vom Schonen des historisch Gewordenen sprechen und kann deshalb ohne Gewissensnot Konzessionen an die Orthodoxie machen. Sie konnte es wenigstens bis zu dem Augenblicke, in dem ihre Anschauung theoretisch begründet, bekenntnismäßig formuliert wurde. Wenn sie in manchem der Orthodoxie heiligen Gebiete getrübte Gedankenvorstellungen, des sittlichen Anhalts entbehrende Gebräuche, ja sogar Schranken erblickt, die der allgemeinen Menschenverbrüderung sich entgegenstellen, dann wird auch für sie der Moment kommen, in dem eine „Berücksichtigung der Minorität“ für sie zu einem unsittlichen, unreligiösen Tun würde. Möglich wäre dann nur eines, das sogenannte Hamburger System, aber auch dieses nur mit bedeutenden Aenderungen, daß nämlich die Gemeinde eine Kultusgemeinde überhaupt nicht mehr wäre, keine religiöse Funktion mehr ausüben würde. Denn heutzutage sind durch mancherlei Neuerscheinungen — es sei nur an die Blumen auf dem Friedhof und die Feuerbestattung erinnert — selbst auf dem Friedhofe religiöse Differenzen vorhanden. Es könnte zwischen den verschiedenen Anschauungen eine Gemeinsamkeit nur in den Punkten bestehen, welche jedes religiösen Punktes entraten. Und auch nur für solche Zwecke könnten Gemeindeumlagen erhoben werden. Alles rituelle und kultuelle müßte freiwillig sich zusammenfügenden Verbänden überlassen bleiben, die wiederum von ihren Verbandsmitgliedern gesonderte Umlagen erheben müßten. Ein Umlage recht aber könnte u. E. diesen Verbänden von Staats wegen nicht zuerkannt werden. Und so erscheint denn auch diese Möglichkeit als eine — Utopie.

Und wir fragen allen Ernstes, ob angesichts dieser noch völlig ungeklärten Sachlage nicht doch die bisherigen, gar nicht so unerträglichen Verhältnisse noch das relativ Beste darstellen.

Bei der Eidesleistung.

Wir haben in Nr. 5 d. J. des „Das Jüdische Blatt“ eine Korrespondenz aus Mannheim gebracht, die dann die Runde durch fast alle jüdischen Blätter gemacht hat, nach welcher von dem dortigen Schöffengericht ein Jude mit 10 ℳ Ordnungsstrafe belegt wurde, weil er den Eid nicht unbedeckten Hauptes leisten wollte. Wir können hinzufügen, daß bei einer Eidesleistung eines Juden in Buchsweiler der Richter bereitwilligst die Bedeckung des Hauptes gestattete.

Zu dieser Frage schreibt nun Rabbiner Dr. Bamberger-Schönlanke dem in Breslau erscheinenden „Jüdischen Volksblatt“:

„Bei der prinzipiellen Bedeutung der Frage halte ich es für notwendig, darauf hinzuweisen, daß eine höhere Instanz, das kgl. Landgericht Bromberg (III. Strafkammer v. 20. Januar 1905), bereits im gleichen Falle die Entscheidung des Schöffengerichts als falsch aufgehoben hat. In der Entscheidung heißt es wörtlich, „daß in der Bedeckung des Hauptes seitens eines strenggläubigen Israeliten bei der Eidesleistung ein die Würde des Gerichtes oder die Achtung vor diesem verletzender Umstand nicht zu finden ist.“ Bei der Begründung ist gesagt: Es sei kein Zweifel, daß rituelle Vorschriften, bei der Eidesleistung ebenso wie bei anderen religiösen Handlungen das Haupt zu bedecken, bei den Juden bestehen, was auch bei der Bedeutung des früheren Pr. G. betr. des Eides der Juden vom 15. Januar 1879 anerkannt wird. Die Kommission des Abgeordnetenhauses hat eine diesbezügliche gesetzliche Bestimmung nicht aufgenommen, weil sie der Annahme war, „daß der Richter demjenigen, der sich in seinem Gewissen bedrängt fühle, beim Schwören den Kopf nicht zu bedecken, verständige Nachsicht werde zuteil werden lassen (Koch, Prozeßordnung 6,341).

Die Entscheidung des Landgerichts Bromberg findet sich in der „Juristischen Monatsschrift für Posen, West- und Ostpreußen und Pommern“ Jahrg. VIII, 1905, S. 36.

Hochachtungsvoll

Schönlanke. Rabbiner Dr. Bamberger.“

Jüdischer Frauenbund.

Der jüdische Frauenbund hat seit seinem Bestehen der Einrichtung von Stellenvermittlungen und Arbeitsnachweisen sein besonderes Augenmerk zugewendet. Um eine ausgebreitete Organisation und Zentralisation der weiblichen Stellenvermittlung zu schaffen, hat der Bund eine Kommission für Stellenvermittlung eingesetzt. Am 2. Dezember im Jahre 1912 fand die 2. Sitzung der Kommission in Berlin statt. Ihr Bericht zeigt, mit welchem erfreulichen Verständnis man den Arbeiten der Kommission von allen Seiten entgegenkommt, wieviel in dieser kurzen Zeit geleistet wurde und was auf diesem Gebiet noch zu leisten ist.

Die Zahl der weiblichen jüdischen Stellennachweise hat sich im laufenden Jahre verdoppelt, es sind in Deutschland jetzt über 50 jüdische Stellennachweise für weibliche Arbeitsuchende vorhanden, von denen die Mehrzahl auf Anregung des Jüdischen Frauenbundes gegründet wurden.

Eine große Anzahl der Vermittlungsstellen arbeitet jetzt schon andauernd miteinander, für die Zukunft aber soll ein noch weiter gehender Austausch zwischen den Nachweisstellen organisiert werden. In dieser Absicht sind zwei wesentliche Faktoren von der Kommission geschaffen worden:

1. wird die Kommission eine aufs sorgfältigste bearbeitete Tabelle herausgeben, welche ein genaues Adressenverzeichnis aller bestehenden jüdischen weiblichen Stellenvermittlungen sowie die Adressen der Leiterinnen und Vorsitzenden enthält. Die Stellenvermittlungen sind je nach ihrer Zugehörigkeit zu den B. B.-Logen, zum Jüdischen Frauenbund und zur Vereinigung der Sabbatfreunde geordnet, und die Tabelle wird allen Gemeinden, Frauenvereinen, Schulleitungen usw. unentgeltlich zur Benutzung zugesandt werden. Zweck dieser Tabelle ist, es jedermann zu ermöglichen, sich im Bedarfsfall an die nächstgelegene Stellenvermittlung zu wenden und dadurch den Zustrom von Arbeitsuchenden nach den großen Städten abzuschwächen. Große Städte sind oft von Arbeitskräften so überschwemmt, daß Stellensuchende nicht unterzubringen sind. Das bedeutet für viele eine große Gefahr, während an kleineren Orten gute Arbeitsgelegenheit ihrer wartet, und die Zeit der Stellenlosigkeit weniger kostspielig und gefährlich ist.

2. Die Herstellung einer sorgfältig zusammengestellten Liste von Vertrauenspersonen des In- und Auslandes ermöglicht es den Vermittlungsstellen, überall eingehende Recherchen über Arbeitgeber und Arbeitnehmer einzuziehen. Die Liste der Vertrauenspersonen, die mehrere hundert Namen umfaßt, soll aber noch einen zweiten, sehr wichtigen Zweck erfüllen. An kleinen Plätzen und auf dem Lande, wo der kleinen Verhältnisse wegen die Einrichtung eines Stellennachweises nicht möglich ist, können vorkommendenfalls die Vertrauenspersonen die Funktion einer sozialen Vermittlungsstelle übernehmen. Daraus ergibt sich ein Netz, welches für später eine große Organisation vorbereitet. Die Liste der Vertrauenspersonen der im März tagenden Delegiertenversammlung sind festgestellt worden, nach denen es sich erfahrungsgemäß gut arbeitet.

Um ein förderndes Zusammenarbeiten der Stellenvermittlungen der B. B.-Loge und der dem jüdischen Frauenbund angehörenden Stellenvermittlung zu ermöglichen, hat der Vorstand des Jüdischen Frauenbundes ein Mitglied der Stellenvermittlungskommission in den Vorstand des Verbandes der Arbeitsnachweise der Großloge delegiert, und der Verband der Arbeitsnachweise der Großloge eine Vertreterin in die Kommission des Bundes gewählt.

Einen sehr breiten Raum in den Verhandlungen der Kommissionssitzung nahm die Frage der Ausbildung geeigneter Leiterinnen für jüdische Nachweisstellen ein. Ferner wurde eingehend die Frage der hauswirtschaftlichen Ausbildung unbemittelter Mädchen in Privathaushaltungen diskutiert, weil durchaus nicht alle Mädchen in Haushaltungsschulen oder ähnlichen Anstalten für den häuslichen Beruf vorgebildet werden können.

Ein Antrag auf Einführung des vom Berliner Hausdienstausschusses herausgegebenen Dienstvertrages mit entsprechender Umänderung für jüdisches Dienstpersonal wurde abgelehnt. Wenn einzelne Stellenvermittlungen das Vortragsformular des Hausdienstausschusses benutzen wollen, so können sie sich den städtischen Verhältnissen anpassen und den ortsüblichen Vertrag für jüdisches Personal selbst abändern. Die Empfehlung des Dienstvertragsformulars seitens der Kommission des Jüdischen Frauenbundes wurde abgelehnt, weil sie leicht mißverstanden, der Entwicklung der Kommissionsarbeit bei Neugründungen, Propaganda usw. schaden könnte. Doch wird seitens der Vorsitzenden angeregt, daß die jüdischen Stellenvermittlungen angefragt werden, je in ihrer Stadt auch die von der Berliner Polizei herausgegebenen roten Zettel, die die Adressen der gemeinnützigen Arbeits- und Stellenvermittlungen enthalten und die den Mädchen in das Dienstbuch geklebt werden, vorhanden sind. Wo dies nicht der Fall ist, sollen die jüdischen Arbeitsnachweise möglichst für die Einführung dieser roten Zettel eintreten und dafür Sorge tragen, daß auch ihr Arbeitsnachweis unter den andern angeführten vermerkt wird.

Auch die Gründung eines Verbandes der weiblichen jüdischen Stellenvermittlungen ist geplant und zwar in der Form, daß die Leiterinnen der Nachweisstellen den erweiterten Beirat der Kommission für Stellenvermittlungen des Jüdischen Frauenbundes bilden, der an den Sitzungen der Kommission mit beratender Stimme teilnimmt. Wenn es gelingt, alle die neuen Anregungen, die durch die Kommissionssitzung gegeben worden sind, in die Praxis umzusetzen, so wird die Bearbeitung der Stellenvermittlungsfrage ein ganzes Stück vorwärts kommen.

Brief vom Lande.

LIX.

Muß halt doch wieder politisch werden. Denn da meine liebe Gemeinde genau im Mittelpunkt der Welt liegt, färben alle großen Ereignisse der Weltgeschichte hier am raschesten ab. Und so haben die englischen Damen, so sich Suffragetten nennen, auch hier eine kleine Revolution angerichtet. Ich hatte alle Mühe, zu verhindern, daß unsre lieben Damen einen Antrag einbrachten, mit zu Minjan gezählt zu werden. Wie ich das fertig gebracht habe, ist meine Sache, und das kann ich Ihnen nur unter vier Augen erzählen. Aber bei Gemeindeversammlungen wollten sie durchaus mitsprechen. Da stand ein geniales Mannsbild auf und meinte, da die meisten Frauen doch nicht hier am Ort geboren seien, wären sie eigentlich Ausländerinnen, und da wir uns immer nach dem Muster der allergrößten Gemeinden richten, könnten wir ihnen doch wohl eigentlich kein Stimmrecht geben. Darauf stellte ein anderer flugs eine statistische Berechnung an, daß von unseren Gemeindemitgliedern weit über die Hälfte auch von auswärts stammen. Damit war's also nichts. Als ich schüchtern sagte, es wäre eigentlich nicht im Sinne des Religionsgesetzes, na, da kam ich schön an. Beinahe hätte ich dadurch dem Antrag auf Frauenstimmrecht zum Siege geholfen. Auch das verschlug nicht, als einer sagte, mit dem Frauenstimmrecht käme auch die passive Wählbarkeit und dann hätten wir bald eine richtige Parneste. Ei, gab mir da mein Beigeordneter einen Rippenstoß. Bitte, sagte ich sehr höflich, wie ich nun einmal bin. Ach, was machen wir solange herum, fing endlich einer der Allerjüngsten an, jetzt wollen wir einfach sehen, wer unter dem Pantoffel steht, wir stimmen namentlich ab. Erst verlegenes Schweigen, dann ein Schreien: Abstimmen, abstimmen. Und der Antrag wurde einstimmig abgelehnt. Solche Helden sind wir. Und dabei sind unsere Frauen so sanft und still, namentlich selbige Ihres

Rosch Hakohol.



Deutschland.



Elsaß-Lothringen.

Straßburg. Die Straßburger Studentenschaft veranstaltete am 13. Februar d. J. zu Ehren des aus dem Lehrkörper der Universität scheidenden Historikers Prof. Dr. Breßlau einen Fackelzug. Prof. Breßlau ist Jude. Wie verlautet hat der „Verein jüdischer Studenten" an dieser Ehrung nicht teilgenommen, weil Prof. Breßlau seine Kinder hat taufen lassen.

Straßburg. Am 16. März d. J. feiert in den festlich dekorierten Sälen des Sängerhauses der Verein „Eintracht" sein diesjähriges Winterfest und zwar dieses Mal in Form eines „Bürgerballes" mit Trachten und Kostümen längst vergangener Zeiten mit Tanz-Reigen, Prämiierung der besten Tänzer und Tänzerinnen, Kabarett-Vorträgen und sonstigen Ueberraschungen. Die Leitung des Ganzen liegt wie alljährlich in den Händen der Herren G. G. Cahn, Emil Neu und Sigmund Kahn und verspricht das Fest, soviel wir jetzt schon verraten dürfen, höchst originell und für jeden Beteiligten höchst amüsant zu werden.

Straßburg. Am letzten Freitag starb nach langem schweren Leiden der in Straßburg und dem ganzen Elsaß wohlbekannte Weinhändler Herr Henry Bloch. Es mögen wohl an 500 Personen gewesen sein, welche am Sonntag dem Verblichenen die letzte Ehre erwiesen, und nahezu 200 Freunde folgten dem Sarge bis auf den Friedhof. Kein Auge blieb tränenleer bei den Worten des Herrn Rabbiners Dr. Marx, als er das Leben dieses so seltenen Mannes schilderte als Gatte, Vater und Freund. Viele beweinen in ihm einen stillen Wohltäter, einen jederzeit mit frohem Mute und humorvollen Geiste ausgestatteten Menschen. Auf dem Friedhofe dankte der Schwiegersohn des Verstorbenen all denen, welche während der langen Krankheit des Verstorbenen und auch heute Beweise der Sympathie und der Teilnahme gegeben hatten.

A. S.

s **Grussenheim.** Vorige Woche starb in Paris der von hier gebürtige Notar Karl Schoengrün. Der Großvater des Verstorbenen besaß bei Schönau ein Gut, das man „Schönes Grün" nannte. Als anfangs des letzten Jahrhunderts den französischen Israeliten das Bürgerrecht verliehen wurde, ließ sich der Großvater הערצל הלוי unter dem Namen seines Gutes mit Schoengrun in das Standesamt eintragen.

Ingweiler. Lotterie des Damenarbeitsvereins. Wie vorauszusehen war, sind die Lose in kurzer Zeit fast alle ausverkauft worden, so daß ein hübscher Ueberschuß zu erwarten ist. Die Verlosung wird bestimmt am 15. März stattfinden. 1. *Gabenliste*: Etwa 120 diverse Handarbeiten, ferner: 1. Körners Werke v. Frau Lehrer Wahl; 2. eine Jardinière in Majolika v. ders.; 3. eine gestickte Manschetten- und Kragenschachtel v. ders.; 4. ein Kinderhäubchen, Handarbeit v. Frau Wwe. Henri Meiß; 5. ein Spitzenjabot v. ders.; 6. ein Arbeitskorb v. Frau Emanuel Meiß; 7. eine Geleedose in Kristall mit Untersatz in Nickel v. Frau David Lazarus; 8. eine Tortenplatte in Majolika v. ders.; 9. eine Cakesdose in Kristall v. Frau Felix Lazarus; 10. eine Bonbonnière in Kristall und Neusilbereinfassung v. ders.; 11. ein Sofakissen, Handstickerei v. Frl. Clemi Lazarus; 12. eine Tafelschaufel und -Besen v. Frau Jacques Kling in Mommenheim; 13. Salz-, Pfeffer- und Senfgarnitur in Porzellan v. Basar Wertheimer in Straßburg; 14. ein Gutschein v. Benj. Levy für 10 Liter Milch; 15. dass. v. Frau Joseph Meiß. — Weitere Gaben werden dankend entgegengenommen v. Frau Lehrer Wahl.

Ingweiler. In der nächsten Zeit wird auch unsere Synagoge mit Zentralheizung ausgestattet werden, was von allen Seiten mit Freuden begrüßt wird. J. B.

Ingweiler. Da der am 9. d. Mts. von der zionistischen Ortsgruppe Straßburg hier abgehaltene Propaganda-Abend infolge zu frühen Abgangs des Zuges abgebrochen werden mußte, hatten die Straßburger Zionisten zur Fortsetzung dieses Abends auf letzten Sonntag abend, den 23. d. Mts., in den großen Saal des Bahnhofhotels die hiesige Gemeinde zu einem neuen Vortrage eingeladen über das Thema „Palästina als Judenland". Im Gegensatz zum vorhergehenden Diskussionsabend verlief der letzte Abend durchaus harmonisch.¹) Herr Prof. Dreyfuß, der rührige, selbstlose, sympathische Redner, leitete auch heute mit einigen Worten den Abend ein, indem er, gerade wie ein Professor der Geographie, vor der großen neuen hebräischen Landkarte Palästinas stehend, das Land der zionistischen Hoffnungen unter größter Spannung der den Saal füllenden Zuhörer jeden Alters und Geschlechts, in großen Zügen beschrieb. Die prächtige Palästinakarte, die jetzt allgemein an den hebräischen Schulen Palästinas eingeführt wird, erregte dabei die rückhaltlose Bewunderung von Alt und Jung. Der zweite Redner des Abends, Herr Dr. Navratzki, schilderte unter gleichzeitiger Vorführung von Lichtbildern, die er selbst aufgenommen, in einer Weise seine Ausfahrt nach Zion und seinen dortigen Aufenthalt, die das Herz jedes Anwesenden sicherlich höher schlagen ließ. Spontaner Beifall lösten die Ausführungen beider Redner aus. Der Erfolg des Abends war die Beitrittserklärung von 20 Gemeindemitgliedern und die Abgabe einer Reihe der nett ausgestatteten Nationalfonds-Büchsen.

¹) Es fand keine Diskussion statt.

Mülhausen. Eine imposante Trauergemeinde hatte sich eingefunden, um eine edle Dulderin zum „Hause des Lebens" zu geleiten. Frau Adele Kahn-Picard, die als würdige Tochter ihres durch Gelehrsamkeit und Menschenliebe ausgezeichneten Vaters, Rabbiner Picard ע"ה, aus Randegg, in den Kämpfen des Lebens sich bewährte. Ihr frommer, Gott ergebener Sinn trat schon in dem Heldentum zutage, wie sie langjähriges körperliches Leiden zu ertragen wußte. Nichtsdestoweniger kam die sonnige Heiterkeit ihres Wesens stets zum Durchbruch und offenbarte sich jedem, der über die Schwelle des Hauses trat: Dem Armen und dem Reichen, denn abgeklärtes Denken und Reinheit des Gemüts schufen jene schöne Harmonie, die nötig ist, das wunde Menschenherz zu laben. In tiefer Trauer läßt sie den Gatten zurück, der ihr allezeit edelste Liebe und zarteste Sorge widmete. Mit ihm werden die schwergeprüften Familienangehörigen in Wehmut dieser wackeren Frau gedenken, die im Alter von erst 50 Jahren, mit einem Kranz blühender Tugenden geschmückt, in die himmlische Heimat zog.

Zabern. Am letzten Samstag den 22. d. Mts. fand hier im Hotel Salmen ein Vortrag von Herrn Prof. Dreyfuß aus Straßburg über den Zionismus statt. Herr cand. med. Loew besprach sodann die Erfolge des Zionismus. Beide Redner fanden allgemeinen Beifall. Für die nächste Zeit ist ein Lichtbildervortrag aus Palästina in Aussicht genommen; näheres darüber wird noch bekannt gegeben.

Bayern.

Würzburg. Gegenüber anderen Auslegungen der hiesigen Resolution sei festgestellt, daß in der Sitzung keinerlei Zweifel darüber herrschte, daß irgendwelche Aufgaben, welche religiöser Artung sind, in Zukunft nicht mehr von der Rabbiner-Konferenz in Angriff genommen werden können.

Nürnberg. Was die Seminarien durch Fülle des Lehrstoffes und daher Mangel an Zeit versäumen mußten, hat sich der Verein der Kantoren und übriger Kultusbeamten im Königreiche Bayern zur anerkennenswerten Aufgabe gestellt. Die Ausbildung und Vervollkommnung der Lehrer zu Kantoren ist ein Ziel des genannten Vereins. Nach dreijährigem Bestehen ist es nun dem Vereine gelungen, diesem Streben näher zu treten. In dankenswerter Weise haben die beiden Vorstände des Kantorenvereins, Herr Kantor Krämer, Ansbach und Herr Kantor Neufeld, Nürnberg, die Leitung der allmonatlich in Nürnberg stattfindenden Kantorenfortbildungskurse in die Hand genommen. Am 2. Februar versammelten sich die Teilnehmer des Kurses zum erstenmal in der „altberühmten Burgstadt". An dieser Stelle sei den beiden Leitern der gebührende Dank gebracht. Möge ihre Mühe durch recht regen Besuch gelohnt und geehrt werden!

Die Entscheidung des V. G. H. in Sachen des Präsentationsrechtes der Kultusgemeinden.

(Fortsetzung.)

Für diesen sei unerläßlich der einen Ausfluß des staatlichen Hoheitsrechtes bildende Akt der förmlichen Schulerrichtung durch die Schulbehörden . . . . . Der *Rechtsanspruch*¹) der Israeliten auf die Errichtung der Elementarschule sei in den Eingangsworten des § 33 des Judenedikts enthalten, der lautet:

Den Juden ist „*bewilligt*", eigene Schulen zu *errichten*, wenn sie vorschriftsmäßig gebildete und geprüfte Schullehrer *aufstellen* . . . Es sei bereits dargelegt, daß die Errichtung der Schule ein staatliches Hoheitsrecht für alle öffentlichen Schulen mit Schulzwang, also auch die israelitischen, sei, . . . Die Errichtungsbefugnis der staatlichen Schulbehörden gehe am besten aus der hinsichtlich der israelitischen Schule zu Hainsfarth unterm 9. Juni 1822 an die K. Distriktsschulinspektion Hauffen ergangenen Regierungsentschließung hervor, in der es heiße: Daß die Lokalschulinspektion für die Errichtung der israelitischen Schule nach den Allerhöchsten Verordnungen Sorge tragen solle, so daß sie in allen Stücken einer gesetzmäßig eingerichteten christlichen Schule gleiche . . . Könne aber das Präsentations-

¹) Von uns unterstrichen. Red.

recht der Kultusgemeinden nicht allgemein auf das Judenedikt von 1813 gestützt werden, so mangle dem Präsentationsrechte der Kultusgemeinde Hainsfarth überhaupt die rechtliche Grundlage. Gemäß Ziff. 153 der Vollzugsvorschriften zum revidierten Gemeindeedikt von 1837 bleibe die Präsentation zu Schulstellen den Gemeinden überlassen, soferne sie den Gemeinden früher kraft bestimmter Rechtstitel oder des Herkommens zugestanden habe." Hieraus gehe hervor, daß nach 1837 ein Präsentationsrecht außer kraft landesherrlicher Verleihung, die für Hainsfarth gar nicht behauptet werde, nicht habe entstehen können. Einen andern Rechtstitel als das Judenedikt könne die Kultusgemeinde Hainsfarth nicht beibringen, und ein Herkommen habe sich auf Grund der einmaligen Besetzung in dem Zeitraum von 1822 bis 1837 nicht bilden können. (Forts. folgt.)

Baden.

Freiburg i. B. Der Jüdische Jugendbund Freiburg hatte auf 16. d. M., nachmittags 4 Uhr, eine Bezirkskonferenz einberufen. An dieser nahmen teil: der Vorsitzende des „Verbandes der jüdischen Jugendvereine Deutschlands", Rechtsanwalt Dr. Alfred Apfel, Berlin, und Vertreter von Verbandsvereinen. Nach kurzer Begrüßung durch den Vorsitzenden des Jüdischen Jugendbundes Freiburg, Heinrich Mayer, gaben auf Wunsch des Herrn Dr. Apfel sämtliche Vertreter Bericht über die Arbeiten, die sie in ihren Vereinen geleistet, über die Erfahrungen, die sie dabei gesammelt haben, und über die Aussichten weiterer Vereinsgründungen. Alsdann entspann sich eine Generaldebatte über das gesamte Gebiet der Jugendbewegung, die durch großzügige Ausführungen des Verbandsvorsitzenden eingeleitet wurde und einer Reihe Teilnehmer Gelegenheit zur Kritik und zu Anregungen für den Verband und die einzelnen Vereine gab. Die Aussprache bot im ganzen den Vereinsleitern und den anderen Anwesenden wertvolles Material für ihre weitere Tätigkeit. Nach dreistündiger Dauer konnte die Konferenz vom Verbandsvorsitzenden mit dem Ausdruck der Befriedigung und dem Wunsche nach weiterer ersprießlicher Wirksamkeit der Vereine geschlossen werden. Abends halb 9 Uhr veranstaltete dann der Jüdische Jugendbund Freiburg im großen Saale des Hotels zum Erbprinzen eine öffentliche Versammlung, in der Herr Rechtsanwalt Dr. Apfel über „Jugend und Judentum" sprach. Der Redner führte unter anderem aus: ... Den staatlichen Jugendpflege-Ausschüssen schließen wir uns an, bei den privaten Jugendorganisationen verlangen wir den Nachweis, daß sie nicht antisemitisch geleitet sind. Wir vereinigen in unserer Bewegung alle parteipolitischen und religiösen Strömungen, indem wir das Einigende gegenüber dem Trennenden stark hervorheben. In dieser Zusammenfassung der Jugend erblicken wir eine Garantie für die Zukunft des Judentums. Das positive Programm der Vereine ist in Kürze folgendes: Vermittlung der Kenntnis der jüdischen Religionsgrundsätze, der jüdischen Geschichte und Literatur, für besonders Interessierte Kurse zur weiteren Ausbildung, Klublokale für Nichtansässige, die hier ein Heim finden sollen, Freitagabende und Sederabende, körperliche Ausbildung, Beschäftigung mit dem jüdischen Proletariat und den Ausländern, Erziehung zum Abwehr- und Emanzipationskampf. Auf der Delegiertentagung, die an Pfingsten dieses Jahres in Frankfurt a. M. stattfinden wird, soll hauptsächlich die Berufswahl der jüdischen Jugend zur Erörterung kommen. In seinen „Mitteilungen", die zurzeit in 10 000, in Bälde in 20 000 Exemplaren erscheinen, macht der Verband den ersten ernsthaften Versuch einer jüdischen Jugendzeitung. Die Jugendvereine wollen keine akademischen Diskutierklubs, sondern Erziehungsgemeinschaften sein. Damit verbürgen sie eine gedeihliche Zukunft unserer Gemeinschaft. Die inhaltreichen Ausführungen des Redners erweckten lebhaften Beifall und fanden allgemeine Zustimmung. Eine Reihe von Neuanmeldungen zum Jüdischen Jugendbund Freiburg war die äußere Bekundung des Eindrucks, den die Veranstaltung hervorgerufen hatte. [„Die Vermittlung der Kenntnis der jüdischen Religionsgrundsätze", die zum Programme der Jugendvereine gehört, scheint uns mit dem vom Verband der Jugendvereine aufgestellten Grundsatz der „Neutralität" unvereinbar. Red.]

Gailingen. Kürzlich fand im Hotel Adler der fünfte Vortrag des Vereins jüdischer junger Leute statt. Als Referent hatte Herr Lehrer und Kantor J. Marx das Vergnügen, vor einem schön besetzten Saale sein lehrreiches Thema, lautend: „Der Synagogal-Gesang und seine historische Entwicklung" zu behandeln. Durch diesen Vortrag hatten wir Gelegenheit, die wiederholt geprüften musikalischen und geschichtlichen Kenntnisse des Herrn Redners zu genießen und danken nochmals für die schön dargebrachten Worte: Nach dem Vortrage fand noch ein gemütliches Beisammensein statt und trennten sich die letzten Zögernden erst nach Mitternacht. Möge der Verein J. J. L. uns noch öfters solch angenehme Stunden bieten.

Mannheim. Außer dem jüdischen Kindergarten für die Kinder der vielen hiesigen Ausländer, über den wir in letzter Nummer berichtet, hat die jüdische Frauenvereinigung noch weitere Institutionen geschaffen, die wir nachtragend hier erwähnen wollen — den Nähzirkel und den Stellennachweis. Der erstere steht in unmittelbarer Verbindung mit der Kinderstube, denn er regelt die Bekleidungsfrage der Kinder. Vierzig Damen gehören ihm an und kommen allwöchentlich zusammen, um Wäsche und Kleider für die Kleinen anzufertigen. Es sind dies mehrere hundert Stück, die an Chanukkah für den Winter und an Purim für den Sommer zur Verteilung gelangen. Für das Material haben die Damen des Nähzirkels selbst zu sorgen, verschiedene Firmen und Private liefern Stoffe gratis, und zwölf Nähmaschinen verarbeiten das Ganze; auch diese Institution hat seine eigene Vorstandschaft. Der Stellennachweis, eine gemeinsame Gründung mit dem Verein Caritas der Logendamen, besteht bislang 3 Jahre und hat schon gute Resultate aufzuweisen. Leider sind die Vakanzen nicht nach Wunsch gemeldet. So haben sich im abgelaufenen Jahre 182 Bewerberinnen gegen 80 gemeldete Vakanzen an den Nachweis gemeldet, woraus 25 feste Abschlüsse resultierten. Mit dem Stellennachweis Frankfurt steht auch der hiesige in reger Verbindung.

Württemberg.

Mergentheim. Die Jungliberalen haben gegen die jüngste Wahl der Gemeindevorsteher Protest eingelegt. Wir halten den Protest für belanglos.

Preußen.

Das Königsberger Kaiserhoch.

Das „Königsberger Kaiserhoch" hat in einem Teil der Tagespresse eine Darstellung gefunden, die, wie es scheint, von Versehen oder Irrtümern nicht ganz frei ist. Wir geben im folgenden nach der „Jüdischen Rundschau" den Bericht

des Präsidiums des „Bundes Jüdischer Korporationen“ wieder:

Anläßlich der Anwesenheit des Kaisers zur Jahrhundertfeier in Königsberg wurde von der Studentenschaft ein Fackelzug veranstaltet. Es wurden sechs Vertreter der Studentenschaft bestimmt, von denen fünf vom Kaiser empfangen werden sollten, während der sechste das Kaiserhoch auszubringen hatte. Das Kaiserhoch fiel durch das Los dem „Vereine Jüdischer Studenten“ zu. Als nach dem Einzuge des Fackelzuges in den Schloßhof und dem Absingen des Gaudeamus der Chargierte des „V. J. St.“ vortreten wollte, um das Kaiserhoch auszubringen, kam ihm der Vertreter des Vereins Deutscher Studenten hierin zuvor. Der Zufall fügte dann aber, daß das ursprünglich für das Kaiserhoch in Aussicht genommene Mitglied des „V. J. St.“ dasselbe dennoch ausbrachte, und zwar in Gegenwart Seiner Majestät. Denn bei der ersten Ovation war der Kaiser noch nicht erschienen; als etwa 10 Minuten später der Kaiser ans Fenster trat, wurde nochmals das Gaudeamus gesungen, worauf der Vertreter des „V. J. St.“ nochmals das Kaiserhoch ausbrachte. Da der „Verein Jüdischer Studenten“ zunächst annahm, daß der Chargierte des „Vereins Deutscher Studenten“ eigenmächtig gehandelt habe, suchte er die Angelegenheit mit dem „V. D. St.“ in studentischer Weise zu erledigen. Nunmehr stellte sich heraus, daß der „V. D. St.“ auf eine Anweisung des Rektorats gehandelt hatte, und dieses berief sich wiederum auf eine Anordnung des Hofmarschallamtes Seiner Majestät. Das Präsidium des „Bundes Jüdischer Korporationen“, dem der „V. J. St.“-Königsberg angehört, wandte sich dieserhalb telegraphisch an das Oberhofmarschallamt und erhielt von dem Oberhofmarschall Graf Eulenburg telegraphisch Bescheid, daß ihm von der ganzen Angelegenheit nichts bekannt sei. Auf eine erneute Vorstellung beim Rektorat gab dieses an, nicht das Oberhofmarschallamt, sondern der Hausmarschall habe gewünscht, daß das Kaiserhoch von einem der 5 Kaiserdeputierten ausgebracht werde; der „V. J. St.“ sei durch ein Versehen des Sekretariats von der Aenderung nicht benachrichtigt worden. Da dem Präsidium des „Bundes jüdischer Corporationen“ im Interesse der gesamten jüdischen Studentenschaft die Aufklärung dieser Angelegenheit unumgänglich schien, wandte es sich nunmehr an Seine Exzellenz, den Herrn Hausmarschall Freiherrn von Lyncker, der übrigens Mitglied des Oberhofmarschallamtes ist, und erhielt von diesem folgende Antwort:

Ober-Hofmarschallamt
Seiner Majestät des Kaisers und Königs

Berlin, 18. Februar 1913.

Das Präsidium des Bundes Jüdischer Korporationen benachrichtige ich auf die gefällige Zuschrift vom 18. d. M. ergebenst, daß sich bei meiner Anwesenheit in Königsberg am 4. Februar d. J. abends zwei Herren einfanden, um über den Verlauf des Fackelzuges der Studenten nähere Anweisung zu erbitten. Hierbei ordnete ich an, daß nach dem vom 1. Chargierten ausgebrachten Hoch auf Seine Majestät den Kaiser, um den zweiten Empfang zu vermeiden, dieser erste Chargierte sich der Deputation, die von Allerhöchstdemselben in das Schloß befohlen war, anschließen könnte.

Weder haben die beiden obenerwähnten Herren mich davon unterrichtet, daß der „Verein Jüdischer Studenten“ durch die Studentenschaft zur Ausbringung des Hochs auf Seine Majestät ausgelost worden war, noch ist mir sonst über diesen Vorgang etwas bekannt gewesen.

Freiherr v. Lyncker.

An das Präsidium
des „Bundes Jüdischer Korporationen“
z. H. des Herrn Dr. Erich Rosenkranz,
hier.

Nach dem Vorstehenden scheint festgestellt zu sein, daß hier der „Verein deutscher Studenten“ das Kaiserhoch in widerrechtlicher Weise dem „Verein Jüdischer Studenten“ weggenommen hat. Es war für den antisemitischen „Verein Deutscher Studenten“, einen der größen unter der Studentenschaft, ein unerträglicher Gedanke, daß der Chargierte eines jüdischen Vereins das Kaiserhoch ausbringen und dann vom Kaiser empfangen werden sollte. Um diesen in den Augen eines antisemitischen Vereins empörenden Auftritt zu hintertreiben, waren alle Mittel gut genug. Darüber darf man sich nicht zu sehr wundern. Befremdlich wäre nur, wenn das Universitäts-Sekretariat in Königsberg es an der nötigen Korrektheit hätte fehlen lassen, wie es aus obiger Darstellung hervorzugehen scheint.

Aus der Budgetkommission des Abgeordnetenhauses.

Antrag auf

Beiträge zur Besoldung der Rabbiner.

In der Budgetkommission des Abgeordnetenhauses beantragte in der Sitzung vom 24. Februar das volksparteiliche Komissionsmitglied eine Resolution, die die Staatsregierung um Einstellung eines Betrages in den nächstjährigen Etat ersuchen will, woraus Beiträge für nicht genügend leistungsfähige Synagogengemeinden zu den Besoldungs- und Hinterbliebenenrenten der Rabbiner und sonstigen Leiter jüdischer Gottesdieneſt gewährt werden sollen. In der Debatte wurde hervorgehoben, daß bei allem Wohlwollen für die praktische Richtung des Antrages erhebliche staatsrechtliche Bedenken entgegenständen. Bei der evangelischen und katholischen Kirche liege eine staatsrechtliche Verpflichtung infolge der früheren Säkularisierung vor, und den Pflichten ständen erhebliche Rechte gegenüber. Andere Religionsgemeinschaften, z. B. auch die Altlutheraner, würden nicht unterstützt. Ein Abgehen von der bisherigen Praxis könne unabsehbare Folgen haben. Bei der evangelischen und katholischen Kirche liege ein Zusammenschluß bezüglich der Entrichtung von Abgaben vor, so daß die reicheren Gemeinden damit für die ärmeren eintreten. Dieser Zusammenschluß fehle den Synagogengemeinden. Von anderer Seite wurde betont, daß man höchstens durch Erhöhung einzelner Fonds und Erweiterung ihrer Zwecke helfen könne. Die Regierungsvertreter machten auch praktische Bedenken wegen der Verschiedenartigkeit der Synagogengemeinden geltend. Schließlich wurde der Antrag gegen vier Stimmen abgelehnt.

Frage der Zulassung der Ausländer an den preußischen Universitäten.

In der Nachmittagssitzung der Budgetkommission des Abgeordnetenhauses wurde u. a. die Frage der Zulassung der

Ausländer an den preußischen Universitäten

eingehend behandelt. Von verschiedenen Kommissionsmitgliedern wurde beklagt, daß die Ausländer vielfach eine der Vorbildung der Inländer gleichmäßige Vorbildung nicht hätten, die deutsche Sprache nicht genügend beherrschten, in den Kliniken den Inländern die Plätze wegnähmen, und es wurde auch behauptet, daß man bei Doktorexamen so weitgehende Rücksicht auf die Ausländer nehme, daß man sie in ihrer Sprache prüfe. Der Minister erklärte, daß die Ausländer von Alters her ein weitgehendes Gastrecht an den Universitäten genössen, was auch für Deutschland seinen Wert habe, weil dadurch nützliche Beziehungen zwischen dem Ausland und Deutschland angebahnt würden. Freilich müßten die Ausländer das Gastrecht zu würdigen wissen und dürften das Studium der Inländer nicht beeinträchtigen. Der Minister hat, um die Zulassung der ausländischen Studenten zu erschweren, die Zulaſ-

fungsgebühr zu den Instituten verdoppelt. Auch würden an die Vorbildung tunlichst die gleichen Anforderungen gestellt wie bei den Inländern und insbesondere von den Russen verlangt, daß sie das russische Gymnasium absolviert haben. Besonders groß sei der Zudrang der Ausländer zu den Universitäten Königsberg, Breslau, Berlin und Halle. Der Studentenstreik in Halle sei durch unrichtige Handhabung eines Ministerialerlasses von 1896 entstanden; der Minister habe Remedur eintreten lassen, und jetzt werde als Vorbedingung der Zulassung zu den Kliniken das Physikum gefordert. Weitere Maßnahmen zur Beschränkung der ausländischen Studenten würden erwogen. Aus der Kommission wurde empfohlen, nur einen bestimmten Prozentsatz Ausländer zuzulassen, wie in München, wo nur drei Prozent zugelassen sind.

Danach wird die Lage der Ausländer an den preußischen Universitäten schlimm werden, besonders die der jüdischen. Denn diese können infolge der drückenden Zurücksetzung der jüdischen Studenten in Rußland kaum den erforderlichen Nachweis der verlangten Vorbildung im Heimatlande erbringen.

Fast gleichzeitig hat in Karlsruhe eine Konferenz von Delegierten russischer Studenten im Allgemeinen und von Delegierten russisch-jüdischer Studenten im Besonderen stattgefunden, die sich mit dieser Frage beschäftigt und in einer Resolution die Hoffnung ausgesprochen hat, „daß die deutsche Studentenschaft nicht den Weg reaktionärer und antisemitischer Auftritte einschlagen wird und glaubt, daß durch Selbsthilfe eine Verbesserung der heutigen Lage der russischen Studierenden in Deutschland herbeigeführt werden kann".

Die Antwort des Ministers in der Budgetkommission klingt wenig ermutigend für diese Hoffnung und diesen Glauben.

Saarbrücken. Der hiesige Verein „Eintracht" plant für Purim eine Kinderfestlichkeit mit Geschenken, Essen und Ball, die Proben sind schon flott im Gang unter der Leitung eines Hrn. Herz. J. B.

St. Wendel. Schnell verstorben ist das hiesige angesehene Khalsmitglied J. Rotschild im Alter von 60 Jahren. Abends verspürte er ein Unwohlsein, er sprach ahnungsvoll zu seiner Frau, heute Nacht sterbe ich, und am Morgen war er bereits tot. Eine große Menschenmenge begleitete die irdischen Ueberreste des Verblichenen auf den Friedhof. Er ruhe sanft! J. B.



Aus aller Welt.



Frankreich.

Paris. Mit Rücksicht auf die schwierige ökonomische Lage in Jerusalem hat die Alliance den Betrag von 10 000 Francs dorthin geschickt, die zur Zahlung der Miete für die arme Bevölkerung verwendet werden sollen.

Palästina.

(Unter der Rubrik „Das Deutschtum im Ausland" bringt die „Kölnische Zeitung" in Nr. 24 folgenden beachtenswerten Artikel, von dem wir das Ende wiedergeben.)

Die Juden in Palästina.

Der jüdische Landbesitz in Palästina beträgt augenblicklich etwa 40 000 ha. Hiervon sind 30 000 ha besiedelte Landstücke, und zwar in Judäa etwa 8600 ha (15 Kolonien), in Samaria 6000 ha (8 Kolonien), in Galiläa 16 200 ha (16 Kolonien) und im Ostjordanland 300 ha (1 Kolonie). Es fiel zuerst schwer, die Juden, die bisher ein überwiegend handeltreibendes Volk waren, an die Landwirtschaft zu gewöhnen, und es wurde manchen Kolonien nicht leicht, in den ersten Jahren vorwärts zu kommen. Eine große Stütze fanden sie aber im Baron Edmund von Rothschild in Paris, der ihnen stets in ihrer Bedrängnis beistand, den vielfach ungesunden Sumpfboden durch Anpflanzung von Eukalyptusbäumen gesundete, ausgedehnte Weinkellereien erbaute, Wasserleitungen anlegte, den Absatz des Weins organisierte usw. Allerdings hatte diese wahrhaft väterliche Fürsorge des Barons von Rothschild für die Kolonisten anderseits den Nachteil, daß viele unselbständig und lässig wurden, sich mehr und mehr an die Hilfe des Barons gewöhnten und nicht recht vorwärts kommen wollten. Entmutigt durch diese unbeabsichtigten Folgen seiner Kolonisationsmethoden, zog sich Baron von Rothschild 1899 von der Unterstützung der Kolonien zurück und übertrug die Verwaltung seines Werkes der Jewish Colonisation Assoziation in Paris. Seither ist eine ständige Entwicklung der Kolonien zur wirtschaftlichen Selbständigkeit hin zu verzeichnen. Die wirtschaftlichen Interessen der deutschen Kolonien Palästinas können in vielen Beziehungen mit denen der jüdischen als gleichlaufend bezeichnet werden. Die allgemeine Besserung der Zustände, die durch die jüdische Kolonisation beschleunigt wird, insbesondere die Stärkung der persönlichen Sicherheit und die Einführung geordneter Rechtsverhältnisse, ist für die deutschen Kolonien von größtem Wert. Die Türkei hat von der jüdischen Siedelung zweifellos nur Vorteile erwarten. Mit jüdischem Kapital wird ein durch viele Jahrhunderte vernachlässigtes Land zu neuer Blüte gebracht, inmitten der unruhigen arabischen Bevölkerung schafft ein seßhaftes, arbeitsames Element Ruhe und Ordnung, hebt die Sicherheit und Steuerkraft des Landes und schlägt eine für den Welthandel wichtige Brücke zwischen Orient und Okzident."

Die Volksküche Straus' in Jerusalem.

(Traurige Geschichte einer Stiftung.)

Als Ende vorigen Winters der bekannte amerikanische Philantrop Nathan Straus und Gemahlin hier weilten, gelang es dem ihn behandelnden Chefarzt des Schaarezedek-Hospitals Dr. M. Wallach, sie dazu zu bewegen, daß Frau Straus die vom Rabbiner Salomon Roth gegründete und geleitete, mit einer gewissen Subvention seitens des Amsterdamer Palästina-Bureaus unterstützte Tamchui-Küche besuchte. Als Frau Straus die Anstalt dann besuchte, wurde sie beim Anblick, der dazumal gerade speisenden Armen derart bewegt, daß sie auf der Stelle versprach, die gesamte Anstalt auf eigene Rechnung zu übernehmen und diese derart zu gestalten, daß fortan 1000 Portionen täglich verabreicht werden können, so daß für die gesamten arbeitsunfähigen usw. Armen soweit gesorgt sein würde, daß diese vor einem buchstäblichen Verhungern geschützt sein würden. Der damals, als Vertreter des genannten, diese Anstalt unterstützenden Bureaus herbeigeholte Rabbiner J. Horovicz hatte den Zweck und die Notwendigkeit sowie zugleich die Unzulänglichkeit dieser wegen Geldmangels primitiven Anstalt auseinandergesetzt.

Da für eine solche erweiterte Unternehmung die früheren Räume zu klein waren, bat Frau Straus den Rabbiner Roth, sogleich ein entsprechendes neues Haus für die Anstalt zu mieten, welches sie mit neuen komfortablen Tisch- und Küchengeräten im Betrage von etwa 4000 Frs. gleich ausstatten ließ.

Hierauf hinterlegte Herr Straus den Betrag von 50 000 Frs. in der Analo-Palestine Co. Ltd. als erste Jahresrate zur Erhaltung der Anstalt, zu deren Verwaltung er, während Rabb. Roth und Frau Verweser blieben, die Herren Rabbiner

J. Horovicz und Dr. M. Wallach, unter dem Vorsitze des Leiters der hiesigen Filiale der Anglo Palestine Co. Ltd. Dr. J. Levy, einsetzte.

Der neuen Gestaltung entsprechend, wurden auch tatsächlich täglich über 800 Arme in der Anstalt in einfacher Weise verpflegt, während man noch für eine Anzahl kranker und leidender Armen einen besonderen Tisch mit Fleischmahlzeit servierte. Dies dauerte so lange — das Stifterpaar hier weilte. Sobald jedoch dieses abgereist war, nahm H. Dr. Levy eine einschneidende Aenderung vor. Als ein höchstgestellter Bankdirektor, der gewöhnlich nur mit wohlhabenden Menschen verkehrt, scheint ihm der Sinn dafür abzugehen, nicht arbeitenden Menschen, und wenn sie noch so darauf angewiesen sein mögen, einfach Nahrung zu verabreichen. Kraft seiner Uebermacht als Vorsitzender des Komitees und als Machthaber des in der unter seiner Leitung stehenden Bank hinterlegten Legats konnte er seiner Ansicht um so nachdrücklicher Geltung verschaffen. Er drückte daher sofort nach der Abreise des Straus'schen Ehepaares die Höchstzahl der speisenden Armen auf 300 herab, um den Rest der Stiftung einem andern Zwecke — es handelt sich um die inzwischen gegründete Perlmutter-Gewerbeschule, für die die Zustimmung des Stifters einzuholen war — zuzuführen. Da aber die Zahl der beanspruchenden Armen doch überaus weit mehr als etwa 300 beträgt, verordnete Herr Dr. Levy, die täglich zu verteilenden Speisekarten nicht immer an dieselben Armen, sondern abwechselnd zu vergeben, so daß derselbe Arme durch die Woche nicht mehr als ein paar Mal seine Speise bekommen konnte.

Dies allein war schon eine gewaltige Abweichung vom ursprünglichen Sinne des Stifters. Das robuste Benehmen des Dr. Levy gegenüber dem dem Begründer und der Anstalt ganz ergebenen Rabbiner Roth ließ auch keinen Zweifel über dessen weitere Absichten zu. Es wäre vielleicht daher damals schon an der Zeit gewesen, daß die beiden anderen, von den An- und Absichten des Vorsitzenden abweichenden Komiteemitglieder, Dr. Wallach und Rabb. Horovicz, dem Herrn Straus unter sachlicher Begründung ihre Demission gegeben hätten, eine Handlung, die am wahrscheinlichsten zu einer günstigen Entscheidung seitens des Stifters hätte führen müssen. Jedenfalls hätte es damals fremden Einfluß nicht schon gelungen sein können, die Stifter, denen damals jener rührende Besuch in der Anstalt noch in frischer Erinnerung war, von dem Umfange ihres ursprünglichen Beschlusses abzubringen.

Leider unterließen sie diesen Schritt. Mag sein aus Rücksicht auf die zerrüttete Gesundheit des infolge des seinem Bruder Isidor Straus in der Titanic-Katastrophe zugestoßenen Unglücks stark mitgenommenen Herrn Nathan Straus. Sie begnügten sich damit, ihr Vorhaben vor dem das Stifterpaar begleitenden Rabbiner Dr. Magnes auszutragen, von dem als Gesinnungsgenossen des Herrn Dr. Levy von Anfang an natürlich nicht viel zu erwarten war.

So verstand es Dr. Levy, die Sache so lange zu verschleppen, bis ihm durch den inzwischen eingesetzten Einfluß die Sache reif genug schien, unter Androhung seiner Demission, dem Herrn Straus die Zustimmung zu der von ihm geführten Aenderung abzuringen. Auf das Schreiben Dr. Levy's hin, bat ihn H. Straus, seine Demission zurückzunehmen, und teilte ihm zugleich mit, er habe die Entscheidung über seine Stiftung dem Dr. Magnes übergeben. Daß Dr. Magnes zugunsten seines Gesinnungsgenossen entschied, konnte nicht überraschen.

Dr. Magnes verfocht die Sache des Dr. Levy soweit, daß er die beiden anderen Komiteemitglieder wegen Disharmonien mit dem Vorsitzenden ausdrücklich zur Abdankung aufforderte, was auch Dr. Wallach, dem als echtem kernigem Orthodoxen der ganze kollegiale Verkehr mit einem Manne wie Dr. Levy nur zuwider war, geradezu aufatmend tat. Der von seiner Europareise zurückgekehrte Rabb. Horovicz jedoch — wie er es nachträglich in einer Unterredung in der von ihm auch sonst informierten, hiesigen hebräischen Zeitung „Moria" begründete — wollte wenigstens den von Dr. Levy dem Haushalte der Volksküche bestimmten Jahresbetrag von 14 000 Frs. dieser sichern. Er wollte auf den Antrag des Dr. Levy eingehen, von ihm die Leitung der so eingeschrumpften Volksküche, in der jetzt selbst für die bloßen 300 Armen nur Suppe und nicht das dazu gehörige Brot gegeben werden konnte, unter der Bedingung übernehmen, daß ihm dieser einen von ihm (Horovicz) vorgeschriebenen Brief von Dr. Magnes erwirke, des Inhalts, daß nachdem sie es beschlossen haben, von dem ursprünglichen Sinne ihrer Stiftung weit abzulenken und nur einen Teil derselben der Armenverspeisung zu widmen, so bittet Dr. Magnes unter freudiger Einwilligung des Herrn Straus, der ihn bestens grüßen läßt, den Rabb. Horovicz, die unumschränkte Verwaltung über diesen Stiftungsteil, der nicht weniger als 14 000 Frs. jährlich betragen darf, für uneingeschränkte Zeit zu übernehmen.

Dr. Levy ging auf dieses Konzept nicht ein. Da dieses ihm aber von Rabb. Horovicz unvorsichtigerweise in dessen Handschrift übergeben worden war, benutzte er es zur Bloßstellung des Rabb. Horovicz, indem er es im Benjehuda'schen „Haor" veröffentlichte, wobei er die rigurose Entziehung des Brotes, mit der er während der Abwesenheit des Rabbiners Hovoricz so lange gezaudert hatte, weil er diese empörende Tat doch lieber der von ihm erwarteten Verwaltung des Rabb. Horovicz überlassen hätte, jetzt selber vornahm, da es nunmehr nicht mehr anders ging. Daß es in Jerusalem Arme gibt, die buchstäblich kein trockenes Brot haben und daß demnach eine derartige Brotentziehung ein Vergehen gegen die unmündige Armut ist, scheint der Bankleiter nicht begreifen zu können.

Die öffentliche Entrüstung darüber ist groß. Auch Rabbiner Horovicz ist ein wenig davon mitgenommen, weil diese Brotentziehung gerade für die Zeit abgesehen war, an der er von seiner Reise zurückkehrte. Aber die auch im „Das Jüdische Blatt" zitierte Kampagne in der genannten „Moria" über diese traurige Angelegenheit setzte leider allzu spät ein. Herr Straus selbst wurde schon, wie „Haor" meldet, veranlaßt, persönlich in einem Schreiben das Wort zu ergreifen, in dem er seinen Beschluß in Jerusalem seiner damaligen aufgeregten Stimmung zuschreibt, in dem er ferner die Vorschläge Rabbiner Hovoricz', obwohl er von seiner ehrlichen Absicht überzeugt ist, „unzeitgemäß" und „unpraktisch" nennt, indem er schließlich dem Dr. Levy seine volle Billigung ausspricht.

Nun, Herr Straus mag schon aufgeregt gewesen sein, für die gewissenhaften Herren, die ihn zu seiner Beschlußänderung bewogen haben, soll jedoch die Regel: אין משנין מצדקה לצדקה schon als Ausspruch unserer Weisen natürlich „unzeitgemäß" sein.

Doch, die Perlmutter-Gewerbeanstalt will Herr Dr. Levy nicht für Z'doko betrachten, sondern für — Parnose.

Jeruschalmi.

Amerika.

Der Schutz der jüdischen Emigrantenmädchen in Amerika.

Zu den bedeutendsten und angesehensten jüdischen Organisationen von Amerika gehört die „Jewish Women Association" (Verband der jüdischen Frauen), dessen Zentralrat kürzlich eine Jahresversammlung in New-York abhielt. Aus dem Berichte der auch in Europa bekannten Präsidentin

der New-Yorker Sektion, Miß Sadie American, einer der fähigsten und rührigsten Arbeiterinnen auf sozialpolitischem Gebiete, ist zu entnehmen, daß der Verband in den Vereinigten Staaten über 10 000 Mitglieder zählt und 251 Korrespondenten in den verschiedensten Städten hat und überdies auch mit seinen Vertrauenspersonen in Europa in ständiger Korrespondenz steht. Der Zentralrat des Verbandes hat im abgelaufenen Jahre allein 6300 jüdische Mädchen unter seinem Schutze gehabt, die ohne Eltern nach Amerika kamen und ohne den Schutz des Verbandes den größten moralischen Gefahren ausgesetzt gewesen wären. Seit dem Jahre 1904 hat der Verband 70 000 jüdische Einwanderermädchen unter seinem Schutze gehabt.

Besonderes Interesse erregte der Vortrag der Miß Marry Antin, die als elfjähriges Mädchen nach New-York kam, und sich später mit ihrem Roman „Das Land der Verheißung" berühmt gemacht hat. In dieser Erzählung schildert Miß Marry die vielfachen Versuchungen, denen ein alleinstehendes Mädchen, das unerfahren nach New-York kommt, begegnet. Fräulein Antin, die sich seinerzeit gleichfalls dem Schutze des Verbandes anvertraut hatte, gehört heute zu den werktätigsten Mitarbeiterinnen des Zentralrates.

Die Kopfsteuer der Emigranten.

Auf Ellis Island, dem Auswandererhafen von New-York, hat im letzten Jahre die Kopfsteuer 3½ Millionen Dollars hereingebracht. Da die Administration dieser Emigrantenhalle 2 Millionen kostet, verbleibt der Regierung noch immer ein Profit von 1½ Millionen Dollars, d. s. 7½ Millionen Franks. Trotzdem läßt Ellis Island in sanitärer und baulicher Beziehung sehr viel zu wünschen übrig.



Vermischtes.



Eine Urkunde über den Durchzug der Israeliten durchs Rote Meer.

Der jüngste Bericht des „Palestine Exploration Fund" bringt die durch einen bekannten Aegyptologen erfolgte Uebertragung eines vor kurzem entdeckten altägyptischen Papyrus, der neue Streiflichter auf den Auszug der Juden wirft. Wie das „American Magazine" dem oben erwähnten Berichte entnimmt, ist der Papyrus ein geographisches Lexikon der Hauptortschaften des östlichen Nildeltas, von wo aus die Juden ihren Weg in das gelobte Land antraten. Der Papyrus erwähnt die im „Exodus" aufgezählten Ortschaften in nahezu derselben Reihenfolge. Bekanntlich nahmen die Israeliten ihren Weg von dem Lande Gosen aus, von dem feststeht, daß es ein Landstrich im östlichen Nildelta war, den die Aegypter „Gesem" nannten. Genau genommen begannen sie ihre Wanderung von der Stadt Raemses aus, und wie es im „Exodus" heißt, machten sie ihren ersten Halt in Suchoth. Der Papyrus wirft diesen Ort mit Pithom zusammen, das ebenfalls in der Bibel erwähnt wird. Der ägyptische Name ist „Pe-Atum-Zukiu", aus dem mit Leichtigkeit der Doppelname „Pithom-Suchoth" herausgelesen werden kann. Dann wanderten die Israeliten südöstlich und lagerten sich „gegen das Tal Hiroth zwischen Migdol und dem Meer, gegen Baal-Zephon". Dort holten die Scharen Pharaos die Israeliten ein, und hier war es, wo Moses auf des Herrn Geheiß seine Hand ausstreckte, so daß die Israeliten trockenen Fußes hinüber zum andern Ufer wandern konnten, während die Krieger des Pharao, die ihnen nachzufolgen trachteten, elendig in den über sie hereinbrechenden Wassern umkamen. Im Papyrus ist nun die Rede von einem See Kharta. Das Wort Kharta klingt aber unzweifelhaft an das biblische „Hiroth" an. Ferner erwähnt der Papyrus einen Migdal von Baal-Zephon", während die Bibel von „Migdol Baal-Zephon" spricht. Ein Migdol war im alten Aegypten so viel wie ein Fort oder befestigter Turm und wahrscheinlich stand dieses Migdol außerhalb der Stadtmauern von Baal-Zephon. So bestätigt dieser aufgefundene Papyrus die geographischen Angaben des „Exodus" in vollem Umfange.

Huldigung für jüdische Bürgertreue.

In dem in Smyrna erscheinenden türkischen Blatt „Anatolia" drückt ein muselmännischer Journalist, ein Augenzeuge des Einzugs der Griechen in Salonik dem Patriotismus der Juden in letzterer Stadt seine Anerkennung aus. Er schreibt unter anderem:

Am Tage des Einzugs der griechischen Armee in Salonik wurde in der ganzen Stadt die griechische Fahne gehißt. Alles war damit geschmückt, die Balkone, die Fenster, die Bäume, die im Hafen ankernden Schiffe, sogar die Minarets der Moscheen. Es war, als ob Salonik seit Hunderten von Jahren auf diesen Einzug geharrt hätte.

Selbst die patriotischsten Mohammedaner, sogar der Mufti, hißten die griechische Fahne auf ihren Häusern. Die einzige Ausnahme machten die Juden.

Ich betrachte es als Gewissenspflicht, diese Tatsache festzunageln, nicht so sehr um sie meinen Lesern ins Gedächnis zu graben, sondern um daraus unsere Schlüsse für die Zukunft zu ziehen.

Unter allen Bevölkerungsteilen, die den Fall Saloniks betrauerten, haben die Juden mit dem größten Nachdruck ihr Bedauern zum Ausdruck gebracht. Sie waren die einzigen, die in diesen Stunden der Aufregung und Spannung nicht nur ihre Trauer bewiesen, sondern ihre Treue gegen die Ottomanen und ihre Beharrlichkeit in dieser Treue. Ja, man darf sagen, diese Nation war die einzige, die der ottomannischen Regierung die Treue hielt.

Während der Mufti sich beim König vorstellte und ihn in heuchlerischer Rede ansprach mit den Worten: „Die Mohammedaner, die stolz darauf sind, unter dem Schutze Ihrer Majestät zu leben, segnen Sie", Worte, die Trauer schütten in jedes muselmanische Herz, fand der Oberrabbiner, R. Meir, eine ganz andere Sprache, indem er sagte: „Majestät, es ist nicht billig, daß Sie die Haltung der Juden tadeln, weil sie beim Einzug Ihrer Armee keine Freude bewiesen haben; denn sie wären, wenn sie es getan hätten, undankbar gewesen gegen das Land, das ihnen die Arme öffnete, als die ganze Welt sie verjagte."

Die tausendjährige Synagoge zu Teodosia (Krimm).

Zu unserer Mitteilung über die tausend Jahre alte Synagoge zu Feodosia (Krimm) schreibt uns ein Abonnent des „Das Jüdische Blatt":

Ich war in Feodosia 3 Jahre Soldat, von 1887 bis 1890. Häufig habe ich die dortige alte Synagoge besucht und vieles über diese erzählen hören. Vielleicht wird es ihre Leser interessieren, die Einzelheiten zu vernehmen, die ich darüber an Ort und Stelle vernommen habe.

In der Stadt Feodosia befinden sich drei jüdische Gemeinden. Die erste Gemeinde umfaßt Juden, wie solche in Europa sind. Die zweite Gemeinde heißt die Gemeinde der „Krimanjaken" und besteht aus sehr frommen Juden. Die Frauen dieser „Krimanjaken" tragen ihr Haupt mit einem wertvollen seidenen Tuche bedeckt. Die dritte Gemeinde ist die Karaeergemeinde.

Diese beobachten bekanntlich nur, was ausdrücklich in der Schrift steht. Sie besitzen keine „Mikwe“ und genießen Milch- und Fleischspeisen zusammen. Die Unterhaltungssprache der „Krimanjaken“ und der Karaeer ist das Mohammedanische, hebräisch sprechen sie wenig. Die dritte Gemeinde spricht das in Rußland gewöhnliche Jargon.

Was das Alter der Synagoge betrifft, so habe ich in Feodosia gehört, sie sei die älteste der Welt, denn sie ist über 2200 Jahre alt. Die Leute dort erzählen, sie sei erbaut worden von Esra Hasofer, damals, als er aus Jerusalem auswanderte. So oft ich die alte Synagoge besuchte, mußte ich das alte, heilige Gebäude bewundern. Der Araun-Hakaudesch hat zwei sehr schöne Türen, deren Bauart auf ein Alter von vielen hundert Jahren hinweist. Aber der Vorsteher Lapazinski und ein gewisser H. Gedalja Gin bemerkten mir, daß dies schon die zweiten Türen seien. Vor etwa 1000 Jahren brach in der Türkei ein großer Krieg aus, so wurde mir erzählt, welcher die Einwohner der Stadt veranlaßte, die Stadt Feodosia zu verlassen. Die Juden aber haben vor dem Verlassen der Stadt ihre Synagoge eingegraben, und ganz mit Grund bedeckt, so daß man nicht mehr erkennen konnte, daß an dieser Stelle eine Synagoge gestanden habe. Sie meißelten aber in eine Marmorplatte eine Inschrift, um anzuzeigen, daß hier eine Synagoge gestanden habe, damit, wenn wieder Juden in die Stadt einwandern, sie erfahren, daß hier eine Synagoge eingegraben sei. Lange Zeit blieb die Stadt unbevölkert. Erst nach vielen Jahren wurde sie wieder besiedelt, und auch Juden ließen sich wieder dort nieder. Die neu Eingewanderten, d. h. die „Krimanjaken“ und die Karaeer, wußten durch Ueberlieferung, daß hier eine Synagoge begraben sei, und bemühten sich, den Schutt zu entfernen, und sie wieder aus ihrem Grabe erstehen zu lassen. Da entbrannte aber ein Streit zwischen den beiden Gemeinden. Jede beanspruchte die Synagoge für sich, und lange bewegte sich der Streit hin und her, bis es endlich zu einem Prozeß kam. Und da die Karaeer in Rußland bei der Regierung eine gewisse Bevorzugung genießen, bekamen sie die Synagoge zu gesprochen.

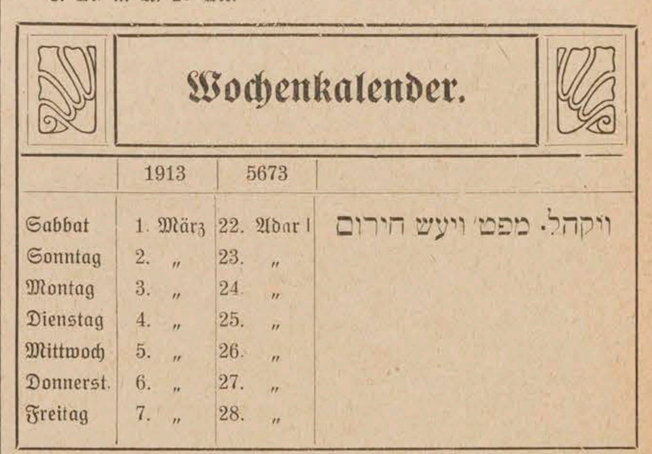
Jahre vergingen. Da wurden wieder Ausgrabungen in der Nähe der Synagoge unternommen, und siehe da, nicht weit von der Synagoge wurde eine „Mikwe“ im Boden entdeckt. Auch diese letztere habe ich selbst gesehen; es ist ein kunstvoll aus einem runden Stein gehauener Brunnen von etwa 20 bis 25 Meter Tiefe. Nach dieser merkwürdigen Entdeckung strengten die „Krimanjaken“ aufs neue einen Prozeß mit den Karaeern an und bewiesen, daß die Synagoge ihnen zugehören müsse, da die Karaeer keine „Mikwe“ haben. Diesem Beweis konnte sich auch die Regierung nicht mehr verschließen, sie stieß das früher ergangene Urteil um, und sprach jetzt die Synagoge den „Krimanjaken“ zu. B. P t a s ch e k.

Lustige Ecke.

[Monsieur David.] Der wachsame Agent der Gesellschaft der Autoren und Komponisten hat einen neuen französischen Dichter entdeckt, der sich Monsieur David nennt. Der Komponist Florent Schmitt hatte im Konzert Colonne zweimal einen Psalm aufführen lassen und begab sich zu dem Agenten, um seine Tantieme einzuziehen. Schmitt fand, daß die Summe, die er erhielt, zu gering sei im Verhältnis zu der Einnahme der beiden Konzerte. Der Agent antwortete aber: „Sie vergessen, daß Sie Ihre Autorrechte mit dem Textdichter teilen müssen. Die Hälfte bleibt für Herrn David reserviert.“ Schmitt mußte nun weitläufig erklären, daß er nur den K ö n i g D a v i d des alten Testaments zum Mitarbeiter habe, dessen Erben keine Autorrechte besitzen können, um seine Tantiemen zu beziehen.

Hilfe für die infolge des Krieges in den Balkanländern notleidenden Juden.

Weitere Spenden sind eingelaufen:
L. M. in A. 25 Mk.



Wochenkalender.

	1913	5673	
Sabbat	1. März	22. Adar I	ויקהל. מפט׳ ויעש חירום
Sonntag	2. „	23. „	
Montag	3. „	24. „	
Dienstag	4. „	25. „	
Mittwoch	5. „	26. „	
Donnerst.	6. „	27. „	
Freitag	7. „	28. „	

Gebetszeiten.

	(Freitagabend)	(Sabbatausgang)
Ausbach	5 U. 30	6 U. 39
Basel	6 U. 00	6 U. 54
Fürth	5 U. 45	6 U. 35
Metz	6 U. 00	6 U. 55
Mülhausen	6 U. 00	6 U. 50
München:		
Synagoge Herzog-Maxstr.	5 U. 30	6 U. 34
„ Herzog-Rudolfstr.	5 U. 45	6 U. 37
„ Müllerstraße	5 U. 45	6 U. 37
Nürnberg:		
Synagoge Essenweinstraße	5 U. 40	6 U. 37
Straßburg:		
Synagoge Kleberstaden	6 U. 00	7 U. 00
„ Kageneckerstraße	6 U. 00	6 U. 55
Stuttgart	5 U. 30	6 U. 45

(Amtswoche: Bezirksrabb. Dr. Stößel.)



Familiennachrichten.

(Mitteilungen für diese Rubrik werden kostenlos aufgenommen.)



Geborene:

Ein Sohn, M. Rosowski-Markus, Zürich. — Ein Sohn, Leopold Abrach, Zürich. — Eine Tochter, Daniel Braunschweig-Wyler, Lengnau. — Margot, T. v. Jules u. Marie Metzger, Pfaffenhofen. — Maja, T. v. Isidor Braun u. Betty Maier, Karlsruhe (Baden).

Verlobte:

Fernande Weill, Barr, u. Alfred Weil, Nancy. — Salomea Rotstein, Warschau, u. Salomon Reichgott, Zürich. — Emma Bloch, Basel, u. Erwin Meyer, Baden-Oerlikon. — Götz, Schleusingen, u. Zeilberger, Ermershausen. — Paula Weinschenk, Windsbach, u. Adolf Schwarzschild, Aschaffenburg. — Sylvain Kahn, Mutzig, u. Alice Rueff, St. Ludwig.

Vermählte:

Carlo Levy, Mailand, u. Germaine Günzburger, Basel. — Eugen Meyer, Colmar, u. Helene Bloch, Sennheim. — Samuel Meyer, Krautergersheim, u. Juliette Schwob, Hirsingen. — Paul Laug, Hattstatt, u. Clémence Weill, Stotzheim.

In Paris: René Dreyfus u. Alice Weißmann. — Gedalia Youdkevitch u. Chaya Maliatsky. — Leiba Merarin u. Claire Vecsler. — Bernard Lévy u. Anna Picard. — Bernard Landès u. Anna Podalsky.

Gestorbene:

Fr. Elise Hirschhorn, 67 J., Nürnberg. — Isak Selling, Colmberg. — Simon Weihermann, Feuchtwangen. — Henri Bloch, 65 J., Straßburg. — Roger Longini, 15 J., Straßburg. — Michel Weil, Wwer. von Pauline Hemmendinger, 79 J., Schlettstadt.

In Paris: Lapinski David, 22 J. — Fr. Salmon Alfred, geb. Mayer Léonie, 72 J., Menton. — Loevenstein Maurice, 71 J. — Fr. Schwartz Samuel, geb. Silbermann Mina, 87 J. — Fr. Henick Gerson, geb. Guetler Charlotte, 32 J. — Fr. Lévi Elie, geb. Lévy Clarisse, 84 J. — Frl. Lévy Madeleine, 12 J. — Guérion Maurice, 2 J. — De Biedermann Eugène, 33 J. — Cahen Mayer, 90 J. — Blum Pierre, 15 J. — Soriano Haïm, 45 J. — Dreyfous Samuel, 80 J. — Fr. Mayer David, geb. Aron Clara, 81 J. — Frl. Petit Mathilde, 65 J. — Mechenick Joseph, 49 J. — Licinko Henri, 38 J. — Fr. Meyer Leopold, geb. Weil Charlotte, 66 J. — Fr. Bomsel Auguste, geb. Cohen-Vanderheym, 66 J. — Weill Léon, 81 J. — Moritz Salomon, 79 J. — Bollack Rodolphe, 69 J.



Rätsel-Ecke.

Sendungen für diese Rubrik nur an Dr. Bloch-Barr erbeten.



1. Zickzackrätsel.

Von Deborah Heymann, Zabern.

a	a	b	e	e	i	k	l	n	o	r	r	t
a	a	c	e	e	i	k	l	n	o	r	r	t
a	b	e	e	e	j	k	m	n	o	r	s	t
a	b	e	e	h	j	l	m	o	p	r	s	u
a	b	e	e	h	k	l	m	o	p	r	t	w

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die senkrechten Reihen ergeben: 1. Blume, 2. Führer in Israel, 3. Mädchenname, 4. Schmuckgegenstand, 5. Baum, 6. Prophet, 7. König in Israel, 8. Himmelskörper, 9. Wasserfahrzeug, 10. König in Israel, 11. Maschine, 12. Komponist, 13. Ein Verwandter Jakobs.

Die 13 Buchstaben in den fett umrahmten Stellen ergeben ein Sprichwort.

2. Zahlenrätsel.

Von Siegfried Strauß, Heidelberg, Weberstr. 6.

1	2	3	2	4	Sohn Arons.
2	4	5	6	7	„ „
3	5	8	2	6	Tochter Jakobs.
2	6	2	4		König in Israel.
4	2	9	2	10	König in Moab.

Erste Wagerechte = erste Senkrechte.

Rätsellösungen aus Nr. 7.

1. WEISS, WEISE, WEILE, WELLE, KELLE, KALLE.
2. **Habakuk**, Adar, Bern, Achas, Kain, Uhu, Korach.

Richtige Rätsellösungen:

Albert Weil, Mittelschüler, u. Fernand Marx, Gymnasiast, Zabern. — Joseph u. René Dreyfuß, Westhausen. — Paul u. Alice Wolf, Barr. — Roland Levy, Zabern. — Peter Levy, A-B-C-Schütze. Gebweiler (O.-E.). — Alice Bloch, Höhere Töchterschule, Barr. — Lucienne u. André Weil, Hatten. — Frl. Marthe Hirtz, Scherweiler. — Cäcilie Lehmann, Dauendorf. — Georg u. Juliette Wahl, Dornach. — Blanche u. Marcel Israel, Simone u. André Schweisch, Niederbronn. — Moritz Weill, Realquartaner, Barr. — Babette Weill, Höhere Töchterschule, Ittersweiler. — Sylvain Salomon, Mittelschüler, Dettweiler. — Martin Ott, Realschüler, Buchsweiler. — Marcel Bauer, Realschüler, Romansweiler. — Marguerite Ott, Buchsweiler. — Suzanne, Marguerite u. René Weil, Hochfelden. — Marthe u. Celine Lehmann, Pfaffenhofen. — Elvire u. René Levy, Hochfelden. — Deborah. u. Rachel Heymann, Zabern. — Edmée u. Fernand Levy, Ittersweiler. — Martha u. Albertine Weill, Westhausen. — Blanche Lorch, Küttolsheim. — Hedwig Kaufmann, Lehrerstochter, Ellingen (Bayern).

Bücherbesprechung.

Wohlgemuth, Besprechung der Richtlinien usw. Frankfurt a. M., Verlag des Israelit. 80 S.

Eine schneidige Waffe im unausbleiblichen Kampfe. Tiefgründige Erwägungen und großer sittlicher Ernst. Wir verknüpfen mit dieser Kritik eine Bitte an den Verfasser. Nachdem die Richtlinienanschauung, wie er so treffend beweist, die Gründung einer neuen Religion bedeutet, bitten wir den geschätzten Verfasser alles Ernstes, nun auch klar zu kennzeichnen, welche religiösen Maßnahmen denn nun das Judentum gegen Apostaten fordert. Denn darin erblicken wir den springenden Punkt.

Der König von Juda. Eine Geschichte, die einmal wahr werden könnte. Von Benedictus Levita. Dietrichscher Verlag. Leipzig 1912. 376. S.

Infolge des in Deutschland größer werdenden Antisemitismus, der sich nicht mehr bloß gegen die Juden, sondern auch gegen die Abkömmlinge schon vor Generationen getaufter Juden richtet,wird von letzteren eine heilige Schar gebildet, die hinzieht, das heilige Land der Väter wieder zu erobern. Dies gelingt. Der Führer wird zum König ausgerufen. Nun aber beginnt erst recht der Kampf. Der Kampf im eigenen Lager. Den Christen jüdischer Abstammung, die nun eine jüdische Nation bilden wollen, haben sich zur Eroberung des Landes die dortigen Juden freudig angeschlossen und tapfer mitgekämpft. Doch bei der Organisation zeigt es sich, daß Ost- und Westjuden nicht zusammenpassen. Jene, vom religiösen Fanatismus geblendet, diese Anhänger einer eigenartigen Religion, frei von Dogmen und Zeremonien, der Gründer, der eigentliche Held des phantastischen Romans, ein verabschiedeter christlicher Missionar, die Erhabenheit des Leidens predigt. Die Gegensätze führen zu einem Aufstande der Ostjuden, der niedergeworfen wird. Darauf herrscht allgemeiner Friede im Lande. Apotheose des Helden. Zwischendurch eine zarte Liebesgeschichte. Das Buch, das sich leicht liest, strotzt von Voreingenommenheit gegen alles jüdisch-religiöse Wesen.

Prof. Dr. Heimberger, Die Anwendbarkeit des § 18 des bayer. Religionsedikts auf die Israeliten. In den Blättern für administrative Praxis LXII, S. 326 ff. bespricht Prof. Heimberger die Entscheidung des V. G. H. in Sachen der religiösen Erziehung eines mehr als zwölfjährigen Mädchens, welches aus einer gemischten Ehe stammt. Es handelt sich um die Frage, ob die Bestimmung, daß ein Religionswechsel eines Kindes nach „Abschluß der religiösen Ausbildung“ (in der christlichen Kirche Kommunion bzw. Konfirmation) bis zur erreichten bürgerlichen Volljährigkeit erfolgen kann. Der V. G. H. hatte sich auf den Standpunkt gestellt, daß dieser Paragraph auf jüdische Kinder keine Anwendung finden kann, nachdem die jüdische Religion einen stringenten Kultusakt, welcher diesen Zeitpunkt dokumentiere, nicht kenne. Heimberger kommt nun zu der entgegengesetzten Anschauung; der § 18 wolle lediglich einen gewissen Abschluß der religiösen Ausbildung ins Auge gefaßt sehen. Er beweist diese Annahme mit den dem Religionsedikte vorausgegangenen Verhandlungen und stellt als Resultat fest, daß eine analoge Anwendung des § 18 auf israelitische Kinder wohl zulässig sei. Wir erblicken in den Ausführungen Heimbergers eine

willkommene Ergänzung seines Werkes. Vielleicht wird ein neuer aktueller Fall seinen Anschauungen auch in der Rechtsprechung zum Siege verhelfen.

Brief aus Canada.

Toronto-Ontario (Canada), den 6. Oktober 1912.

Lieber Freund!

Du batst mich, Dir von Zeit zu Zeit etwas über die jüdischen Verhältnisse dieses jungen Landes Canada, zu berichten. Herzlichst gern, Freund! — Ich habe Dir so viel Neues und Interessantes mitzuteilen, daß ich eigentlich über den Anfang, womit ich beginnen soll, etwas verlegen bin. Ich muß zu meinem Notizbuch greifen, worin alle meine Erlebnisse und interessanten Eindrücke chronologisch aufgezeichnet sind. Also Seite 1 und 2 meines Notizbuches sollen heute ihre Verwertung finden und den Anfang machen. —

An einem Freitag Mittag des Juli vorigen Jahres erreichte ich mein Endziel — Toronto. Mein aus Deutschland mitgebrachtes Englisch reichte kaum aus, um mit Mühe und Not von den postenstehenden Policemen (Schutzleute) das jüdische Ghetto, das bekanntlich in allen Großstädten Amerikas anzutreffen ist, zu erfragen. Dort im Ghetto hoffte ich ein echt koscheres Essen zu bekommen, wonach es meinem Magen, den ich während meiner vierzehntägigen Reise durch verschiedene Tricks zu beschummeln suchte, sehr heftig verlangte.

Nach vielen Umwegen gelangte ich endlich an das heilige Viertel. Ja, ein heiliges Viertel! Dies war mein erster Gedanke, als ich von der belebtesten Stadtader direkt in das Ghetto einbog. Die feinsten Brisen aus dem Paradies, so glaubte ich, wehten mir entgegen; die Luft war mit den verschiedensten Wohlgerüchen der zubereiteten Schabbos-Speisen geschwängert, und der Duft der gewürzten polnischen Fische kitzelte besonders angenehm meine Nüstern. Mein schon ohnedies gesteigerter Appetit wurde bis aufs äußerste gereizt.

Jeruschalaïm, dachte ich mir, als ich noch die großen Plakate an den Wänden und die Riesenaufschriften über den Geschäften erblickte, die alle mit schönsten hebräischen Buchstaben geschrieben waren, in heiliger Schrift, die wir in Deutschland gewohnt sind nur in der Tefiloh und im Chumesch zu sehen.

Meine damaligen Gefühle Dir in Worten wiederzugeben, müßte ich mehr Eloquenz besitzen. Ich kann Dir nur soviel sagen, daß ich den einzigen Wunsch empfand, meine Arme möchten für eine Minute eine Ausdehnung von etlichen Kilometern erlangen und mir ermöglichen, diese heilige Gegend samt Bewohnern ans Herz zu drücken.

Ich erinnere mich auch, daß ich damals geglaubt hatte, Freudentränen in den Augen zu fühlen, was mir aber schwer zu konstatieren war, da ich keinen Spiegel zur Hand hatte; ein Mitpassagier meiner Kajüte, ein Münchener Architekt, hatte noch auf dem Schiff meinen Taschenspiegel auf Nimmerwiedersehen von mir geliehen.

Was war das für ein Rappeln und Rühren in der ganzen weiten Straße entlang „lekowed Schabbos!" (Dem Schabbos zu Ehren).

Das erste jüdische Schild, das mir in die Augen fiel, lautete: „Hier wohnt der berühmte שוחט und מוהל und מסדר קדושין (Trauungsgeber), Reb Mottele aus Galizien." Hier begann mein Magen zu reklamieren, und ich glaubte ihn deutlich zu vernehmen: „Halt, hier bei diesem berühmten Schochet bekommst du endlich was Koscheres für mich!"

„Unsinn!" erwiderte ich, „nicht viel zu erwarten von einem solchen Prahlhans! Eigenlob! mein Lieber."

Mein braver Magen sah ein, daß ich auch diesmal recht hatte und ließ sich beschwichtigen.

Ich schritt ein Haus weiter. Ein größeres Schild mit fetten blauen und goldschattierten Buchstaben tauchte auf:

„Hier wohnt der bekannte, praktische Schochet und Mohel und Mesader kiduschin, Reb Josef aus Polen."

„Nun?" begann wieder mein Magen mürrisch, „wie ist's mit dem bekannten, praktischen Schochet?"

Ich beschloß also nicht mehr weiter zu gehen, ich befürchtete, daß mir später, nachdem ich vielleicht ein Dutzend solcher Schilder mit hochklingenden Attributen gelesen habe, die Wahl schwer fallen würde, während ich jetzt doch nur entweder den berühmten oder den bekannten praktischen Schochet zu wählen hätte.

Mein Entschluß war für den berühmten Reb Mottele, schon aus diesem Grund, weil ich für diesen Namen mehr eingenommen war, als für einen „Josef", und dies nicht ohne Ursache; ich hatte einst in meiner Jugendzeit einen Reb Josef zum Talmudlehrer, mit dem ich recht böse Erfahrungen gemacht hatte. (Schluß folgt.)

Haß und Liebe.

Eine Erzählung aus der Zeit der ungarischen Freiheitsbewegung.

Von Caroline Deutsch.

(Fortsetzung.)

„Das kann das Gesetz nicht verlangen. Ich bin kein Spion. Sie haben mich nicht im Lager ergriffen, wo ich einen Einblick in Ihre Stellung, Ihre Kriegsmacht, Ihre Stärke erlangen wollte, um es dann zu verraten. Ich war nur Lieferant und nicht aus freiem Willen, sondern auf Befehl der Komitatsbehörde, das kann mir die Obrigkeit des Dorfes bezeugen, kommt herein Richter und ihr Geschworenen und bestätigt das dem Herrn Grafen."

„Es ist so, wohlgeborener Herr Graf!" versetzte der Richter, ein kräftiger Bauer mit einem klugen Gesichte, der von den Geschworenen begleitet ins Zimmer trat. „Vor zwei Monaten hatte Lazarus den strengen Befehl bekommen, Brot und Lebensmittel zu liefern, und er konnte sich dem nicht widersetzen, wenn er sich nicht der größten Gefahr aussetzen wollte. Er beriet sich mit der Obrigkeit und diese konnte ihm nichts raten, als zu gehorchen."

„Das wird das Kriegsgericht entscheiden", erwiderte der Gutsherr, „ich kann nicht eigenmächtig handeln. Wenn er frei wird, soll's mich freuen, das ist das Einzige, was ich tun kann."

„Tretet mit den Uebrigen noch ein wenig ab, Richter", bat Lazarus, „ich hab mit dem Herrn Grafen noch zu reden." Als sie allein waren, sagte Lazarus; „daß Sie mich hassen, Herr Graf, das fühlte ich oft; doch warum? das weiß ich nicht. Sie hielten mich für einen Betrüger und Schuft, daß ich es nicht bin, hab ich Ihnen, Exzellenz, in dieser Stunde gezeigt; ja, ich kann sagen, ich bin ein ehrlicher Mann, der sich nie mit einem veruntreuten oder erpreßten Kreuzer befleckt hat, der nur Befriedigung in Milderung fremder Not und fremden Elends fand. Ich kann sagen, ich habe viele, viele Tränen getrocknet. Herr Graf trocknen Sie auch

jetzt welche. Daheim warten in Angst und Schmerz Weib und Tochter auf mich, geben Sie mich frei!"

„Das kann ich nicht", erwiderte Graf Friedrich nach einer Pause, er war in Erregung im Zimmer auf und abgegangen.

„Herr Graf, mein halbes Vermögen für meine Freiheit," rief Lazarus, all seinen Mut zusammenfassend.

Die Augen des Grafen flammten auf, „Sie sind ein Jude", sagte er, „und kamen im Bewußtsein der Gerechtigkeit und Pflicht hierher, und mir einem Edelmann wollen Sie zumuten, sich bestechen zu lassen und seine Pflicht zu verletzen? Wenn ich Sie nicht um Ihrer selbst willen frei gebe, um Ihres Geldes wegen gewiß nicht. Ins Lager müssen Sie kommen; ich verspreche Ihnen aber, mich dort auf jede mögliche Weise für Sie zu verwenden, mehr kann ich nicht tun."

Was war die Ursache, die das Benehmen dieses übermütigen und leidenschaftlichen Mannes umgewandelt hatte und ihn so sprechen ließ? Die einfache, großartige Handlung des Juden. Ein Gemüt muß schon im höchsten Grade verkommen sein, auf das eine seltene edle Tat keinen Eindruck machen sollte.

Welch ein Unterschied zwischen dieser Szene und der mit dem Hausirer, wo er einen Bundesgenossen mit Hohn und Spott von sich gestoßen. Er hatte ihn verachtet, trotzdem er ihn brauchte. Die Charaktergröße dieses Mannes zwang ihn unwillkürlich zur Achtung. Er hätte ihn gerne frei gegeben in diesem Momente der Erregung; doch er durfte es nicht. Die Soldaten wußten, daß er einen Gefangenen hatte, wie konnte er ihn laufen lassen? Die Bauern wurden verabschiedet, auch der Doktor der Haft entlassen. Lazarus blieb im Schlosse.

Des andern Morgens um 7 Uhr, die Pferde standen schon gesattelt im Schloßtore, die Soldaten waren zum Aufsitzen bereit, der geschlossene Wagen, in dem Lazarus fahren sollte, angespannt, erscholl plötzlich Alarm im Dorfe und in der kürzesten Zeit war das Schloß umringt und von ungarischen Honveds angefüllt. Ehe eine Viertelstunde verging, war der Graf in seinem eigenen Hause ein Gefangener, die kaiserlichen Soldaten auch; einem war jedoch gelungen, zu entwischen, ohne daß man es gewahrte.

Es war ein Jubel im Dorfe, der sich nicht beschreiben läßt. Die Honveds wurden bewirtet wie bei einem Feste. Das Beste wurde von allen Seiten hergebracht. Es war eine Abteilung von etwa zweihundert Mann unter dem Befehle eines Offiziers, der kein anderer war als Franz Erdödi. Und welcher Jubel herrschte erst im großen Wirtshause! Lazarus war gerettet, der Doktor ebenfalls. Welche fürchterliche Nacht war das gewesen! Wieviel Angst und Schmerzen hatten die armen Menschen durchgefühlt! Nein, das läßt sich nicht wiedergeben, dieser entsetzlichen Nacht konnte nur der Morgen als Gegensatz entgegengestellt werden, der Rettung und Befreiung brachte.

Wem hatte man dies aber zu verdanken? Samuel, diesem schlichten, einfachen Burschen, der einen Plan gedacht und ausgeführt, der einem besseren Kopf, als seiner war, Ehre gemacht hätte. Er war geradewegs nach Göny geritten und hatte dem ersten besten Posten gemeldet, kaiserliche Soldaten hätten das Dorf überfallen und raubten und plünderten. Es war eine Lüge, wenigstens eine ungeheure Uebertreibung; er wußte es wohl, doch was schadet das? Wenn nur Hilfe nach Igmant kam und den Doktor befreite, alles übrige kümmerte ihn nicht. Was ihm geschehen könnte, daran dachte er nicht, alle seine Gedanken drehten sich nur um den einen Punkt, den Doktor aus den Händen des Grafen zu erretten. Der Gefreite des Postens brachte ihn vor den Offizier, dort wiederholte er dieselbe Aussage, indem er als Grund des Ueberfalls noch die Lieferungsgeschichte angab und um schleunigste Hilfe bat. Der Offizier erkundigte sich nach der Zahl des Feindes, Samuel nannte die erste, beste Zahl, „etwa hundert Mann", meinte er. Wenn ich eine große Zahl nehme, dachte er, so läßt er die Sache bleiben. Um den jungen Offizier noch mehr anzuspornen, erzählte er ihm noch in kurzen Worten die edle Handlung des jungen Arztes. Das war ein Blitz, der zündete. Kaum hatte der Offizier den Namen des Doktors vernommen, als er auch schon den Befehl zum schleunigen Abmarsch einer Honvedsabteilung gab und sich selbst an deren Spitze stellte; natürlich ging das nicht so schnell, es dauerte eine gute Stunde, bis alles fertig war und die Schar aus dem Dörfchen ritt.

Seit Igmant stand, gab es keinen solchen Anblick, der sich auf der breiten Straße und dem Markte darbot, als an jenem Vormittag. Es war Sonntag in allen Gemütern. Die Arbeit ruhte.

(Fortsetzung folgt.)

Nach Schluß der Redaktion eingetroffene Nachrichten.

Straßburg. Von einem schmerzlichen Geschick wurde die hiesige hochangesehene Familie Isaïe Longini-Schwab betroffen. Ihr einziger fünfzehnjähriger Sohn, Rafael Roger, Obersekundaner des hiesigen Lyzeums, wurde von einer tückischen Krankheit dahingerafft. Wahrlich, wem sollte nicht das Herz bluten, der diesen Knaben gekannt hat? In geistiger und körperlicher Beziehung war er der Schönheit Vollendung. Fast die ganze Gemeinde beteiligte sich an der Trauerfeier. Voran schritten die Schüler und Schülerinnen der Obersekunda und die beiden Primen des Lyzeums mit der Fahne der Anstalt. Nach der Trauerrede des Rabbiners Dr. Marx widmete der Ordinarius der Klasse, Prof. Dr. Wißmann, dem Entschlafenen einen Nachruf, in dem er unter anderem sagte, daß der Heimgegangene von allen seinen Mitschülern geliebt war, ja, daß er kurzweg das Kind der Klasse hieß; vor allem aber, daß er ein derart hervorragender Schüler war, daß die Anstalt die sichere Hoffnung auf ihn setzte, ihn dereinst ihren Stolz nennen zu können. Rein ist dieser edle Geist nun in eine bessere Welt eingegangen. Dies möge den gebeugten Eltern ein Trost sein. A. S.

Hochfelden. Fern von seinem früheren Heimatsorte in Dallas (Amerika) starb kürzlich der Kaufmann Joseph Roos von hier. Der Verstorbene war im Elsaß allgemein bekannt und ob seiner Redlichkeit und seinem Gerechtigkeitssinn sehr geschätzt. Nachdem ihm seine geliebte Gattin im Tode zwei Jahre vorausgegangen, ist nun auch er gefolgt zur ewigen Heimat. Möge er in Frieden ruhen. Sein Andenken zum Segen!

s **Mülhausen.** Der Verwaltungsrat des hiesigen Brockensammlungsvereins hat dem israelitischen Spital die Summe von 100 M zugestellt. (Vom Reinertrag des Geschäftsbetriebes.)

Paris. Weitere Beförderungen in der Ehrenlegion: Zum Kommandeur wurde ernannt Dr. Widal, Professor der medizinischen Fakultät, Mitglied der medizinischen Akademie; zu Rittern: Dacosta, Direktor der Gasgesellschaft zu Budapest; Zagury, Hilfsdolmetscher beim französischen Konsulat in Casablanca; Braunschwig in Tanger und Borchard, Maler, in Berlin.

Spenden-Liste

des

Erez-Israël-Bureau Mülhausen (O.-E.), Gebweilerstraße 12

(Vom 1. November 1912 bis 15. Februar 1913.)

M

Leopold Guthmann, Wittersheim 16.60
und zwar von:
Abraham Guthmann 2.—
Leopold Guthmann 2.—
Meyer Metzger . . 2.—
Gottlieb Guthmann, Sohn von Moses 1.60
Nathan Guthmann. 1.—
Gottlieb Guthmann, Sohn von Alex. . 1.—
Theodore Lehmann. 1.—
Charles Lehmann . 1.—
Fr. Leopold Guthmann, Chalohgeld 5.—
Loewy, Mülhausen . . . 3.—
Moise Samuel, Mülhausen 2.—
Anonyme, Mülhausen . . —.10
Simon Deutsch, Mülhausen anläßlich der Bar-Mizwoh seines Sohnes Jesaya in Burgpreppach . . . . . 3.—
Frau Wwe. Frank, Straßburg, Chaloh . . . . . 3.—
Durch Rabb. Weill, Buchsweiler . . . . 11.—
und zwar
Frau Achille Bauer, Chaloh . . . . . . 10.—
Frau Wwe. Auscher Bauer, Chaloh . . 1.—
Anonyme Straßburg . . . 2.—
S. Samuel, Neubreisach . 5.—
Durch Rabb. Weill, Buchsweiler, Anonyme . . . 2.—
David Job, Imlingen, Lothr. 15.—
Adèle Goldschmid, Basel, Chaloh . . . . 10.—
Frau Nathan Klein, Paris, Chaloh, fr. 10.— . . . 8.—
Frau Nathan Klein, Paris R. M. B. H. fr 1.— . —.80
Durch Herrn Feissel Kahn, Westhofen . . . . . 30.—
(Chalohgeld d. Gemeinde Westhofen.)
Erlös bei der Versteigerung des Benschens bei der Verlobung von Frl. Jeanne Meyer, Baden, mit Hrn. Salomon Walsch, Burgdorf (Schweiz) fr. 61.— 48.80
Durch Hrn. Camille Bloch, Scharrachbergheim . . . 3.—
und zwar:
Fr. Pauline Levy, Odratzheim, Chaloh 1.80
Fr. Bloch, Scharrachbergheim 1.20
Anonyme Mülhausen . . . 10.—
(für Aufruf Frl. Bondi in Jerusalem, betreffend die hungrigen Schulkinder in Jerusalem.)

M

Durch Herrn Rabb. Weill, Buchsweiler . . . . . 3.—
von Hrn. Julien Wolff, Neuweiler.
Anonyme, Mülhausen . . 7.—
(für Aufruf Frl. Bondi in Jerusalem, betreffend die hungrigen Schulkinder in Jerusalem.)
Von Herrn Rabb. Bamberger, Sennheim . . . 35.75
(Sammlung zugunsten der Jemenitischen Juden in Jerusalem, veranstaltet an der Hochzeit von Frl. Blanche Ebstein, Thann mit Hrn. Jules Picard, La Chapelle.)
Durch Hrn. Samuel Welsch, Kantor, Insmingen . . 44.—
und zwar:
Fr. Eugène Daniel, Chaloh 6.73
Fr. Joseph Daniel. 5.48
Fr. Lucien Daniel. 4.—
Fr. Gustav Daniel. 4.09
Fr. Wwe. Daniel . 2.—
Fr. Salomon Fohlen 6.—
Fr. Edmond David. 3.20
Fr. Leopold David. 0.93
Fr. Myrtil Nathan und Frl. Clemence Nathan 6.36
Fr. Gerson Kling . 1.52
Fr. Samuel Welsch 2.50
Ungenannt 1.50
Theophile Weill, Weiler . 3.—
Anonyme, Mülhausen . . 1.—
Fr. Benjamin Cahn, Mülhausen für R. M. B. H. 1.—
Durch Hrn. Rabb. Buttenwieser, Straßburg . . . 55.44
und zwar:
vom Frauenverein 5.—
Matnas Jad der Religionsgesellschaft 10.84
Synagogenbüchse . 39.60
Abraham Roth, Hattstatt . 10.—
Mathieu Meyer, Bruxelles 10.—
Sammlung bei Thilimsagen in Mülhausen 3.50
Durch Hrn. J. Bloch-Dreifuß, Freiburg . . . . . 84.—
und zwar:
von der dortigen Gemeinde . . . . . 83.—
Anonyme . . . . 1.—
Heloise Piquard, Niedersept, Chaloh . . . . 2.—
Schnodergeld von Westhofen vom letzten Tag Chanukkah 1.—
C. Leopold, Gundershofen 6.—
und zwar:
für die Armen . . 3.—
für das Mädchenwaisenhaus . . . 3.—

M

Fr. Wwe. Gugenheim, Liestal, Schweiz . . . . . 5.—
Nathan Rhein, Mohel, Mülhausen . . . . 20.—
(von der Brith-Miloh Albert Levy, Dürmenach.)
Benjamin Cahn, Mülhausen für R. M. B. H. 1.—
Anonyme Mülhausen . . 2.—
davon für R. M. B. H. 1.—
Anonyme Markirch, Chaloh 3.60
Frau Schwab, Markirch . . 3.—
(Teilbetrag von der Sammlung der Brith-Miloh bei Herrn Maurice Levy)
Simon Walter, Lembach . 5.—
davon für Matnas Jad 2 M.
Auguste Dreyfuß, Schlettstadt 11.—
(Sammlung an der Brith-Miloh bei der Familie von Herrn Maurice Levy, Markirch.)
Für die hungrigen Schulkinder in Jerusalem . . 32.—
(Aufruf Frl. Bondi.)
Gustav Singer, Uttenheim 2.—
Fernand Dreyfuß, Schlettstadt für die Jemenitischen Juden . . . . 20.—
Benjamin Cahn, Mülhausen 1.—
(für R. M. B. H.)
Herrschenberg, Mülhausen . —.80
Anonyme, Mülhausen . . 15.—
Durch Frau Irma Bloch, Sulz (O.-E.) 6.78
(Von Familie Abraham Hecker.)
Rabb. Weill, Buchsweiler . 7.40
(Von Anonyme, Dettweiler.)
Durch Rabb. Auscher, Altkirch . . . . 8.—
(Von N. N. Hirsingen für Moschab Sekenim)
Emil Bernheim, Mülhausen 3.—
Durch Herrn Lehrer Stüffel, Horburg 9.40
(Teilbetrag vom Erlös des Benschens bei der Hochzeit von Herrn Grumbach-Bollweiler.)
Durch Herrn Ch. Nordmann, Liestal, Schweiz 53.33
(Thoraspenden in der Gemeinde Liestal.)
Louis Wallach, Mülhausen 3.—
Frau Schwab, Markirch . 3.60
Gemeinde Balbronn . . . 14.30
Für die hungrigen Schulkinder (Aufruf Bondi) . 6.—
Simon Meier, Mülhausen 2.—
Marx Meyer, Hirsingen . 13.33

M

Von Herrn Eisenmann, Mohel, Basel (anläßl. der Brith-Miloh d. Sohnes v. Herrn Camille Wallach, Dornach) 3.15
Schwab, Mülhausen (anläßlich seiner Jahrzeit) . . 2.—
Jules Weil fils, Mülhausen —.50
Durch Herrn Bloch, Freiburg 1.—
Anonyme, Mülhausen . . —.50
Gustav Singer, Uttenheim . 2.—
Frau Sophie Lehmann, Freiburg (Schweiz) 2.40
Nephtalie Levy, Paris . . 8.—
Familie Benoit Lang, Zürich, 13.60
Karl Kaufmann, Straßburg für die Jemenitischen Juden 20.—
Dr. Lucien Bär, Sierenz, für die Jemenitischen Juden 20.—
Anonyme aus der Schweiz 2.80
Teilbetrag vom Erlös des Benschenversteigerns an der Hochzeit von Frl. Jeanne Meier, Baden, und Herrn Salomon Walch, Burgdorf, im Hotel Centralhof Baden (Schweiz) 100 frcs für die Jeminitischen Juden . . . . . 80.—
Gabriel Samuel, Pfalzburg 6.—
Anonyme, Brüssel . . . 16.—
Zinsen vom 31. Dez. 1912 6.—
Durch Herrn Stüffel, Horburg, Teilbetrag einer Sammlung, gelegentlich der Verlobung von Frl. Lippmann, Horburg, mit Herrn Bigard, Niedersept 7.33
Frau Wwe. David Weill, Müttersholz . . . . . 6.—
Maurice Dreyfuß, Markirch 40.—
Frau Weiler, Wittenheim . 40.—
Legat David Meier, Mülhausen . . . . 200.—
Leo Orbeck, Pfastatt . . . 5.—
Dr. E. Meyer, Mülhausen 5.—
Nathan Rhein, Mülhausen 2.—
Anonyme für die Jemenitischen Juden . . . . . 16.—
Nathan Dreyfus, Westhausen 3.—
Bloch-Dreyfus, Freiburg in Baden, vom dortigen Minjian . . . . 5.—
Picard, Freiburg i. B. . . 8.80
davon 6 M für R. M. B. H.
Durch Rabb. Weill, Buchsweiler . . . . 8.—
und zwar Frau Benjamin Mandel, Dauendorf, 5 M Chaloh, von Frau A. Levy, Romansweiler 3 M für die allgemeine Volksküche in Jerusalem . . . . . .

Summa M 1221.61

Mit dem besten Dank für alle obigen Gaben verbindet sich die Bitte, alle weitern Gaben für Jerusalem und Erez-Israel senden zu wollen an das

Erez-Israel-Bureau, Mülhausen (O.-E.)

Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 4047. Rabbiner Camille Bloch.

Freie Stellen.

Kantor: Saarburg.

Kantor, Religionslehrer u. Schochet: Crainfeld (1000 Mk. u. Nebeneinkommen); Kruschwitz (1200 Mk., fr. Wohn. u. Nebeneink.); Christburg (1500 Mk.).

Schochet: Bad Haßburg.

Schochet u. Hilfsvorbeter: Schivelbein i. Pom. (1500 Mk. u. freie Wohnung.

Für den Inseratenteil ist die Redaktion nicht verantwortlich, insbesondere nicht hinsichtlich des rituellen Charakters der empfohlenen Waren.

Herausgegeben von Dr. B. Kohn, Ansbach, und Dr. E. Weill, Buchsweiler i. E. — Druck von M. DuMont Schauberg, Straßburg.